

DOBRI LUGK

IN DER LOKAL-, WELT-, KIRCHEN-,
KULTUR- UND KUNST-GESCHICHTE

FEST-SCHRIFT

ZUR FEIER DES 700JÄHRIGEN BESTEHENS
DER SCHLOSS-KIRCHE

VON SCHLOSSPREDIGER SCHADE-DOBRI LUGK

I. Dobrilugk in der Lokalgeschichte.

Was ich bei Familienabenden meiner Gemeinde über ihre Geschichte erzählt habe, wurde in dem Evangelischen Kirchenblatt für den Kirchenkreis Dobrilugk-Sonnewalde „Friede und Freude“ veröffentlicht. Gern folge ich dem Wunsche, diese Vorträge einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Sie mögen zugleich meinen Beitrag bilden zu dem 700-jährigen Bestehen der Dobrilugker Kirche, welches in diesem Jahre am 9. September gefeiert werden soll. Ich habe vielen zu danken, welche mir über Dobrilugk Mitteilungen gemacht haben, besonders dem Herrn Provinzialkonservator, welcher mir die Bildstöcke aus den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg zur Verfügung stellte.

Dobrilugk, Pfingsten 1928.

Schade, Schloßprediger.

Die Stadt Dobrilugk ist im Jahre 1664 am 2. Mai gegründet worden. Zum Andenken an das 100jährige Bestehen wurde die violette Altarbekleidung am Hochaltar gestiftet und der ebenfalls aus violetter Sammet hergestellte Vorhang am Altar der Sakristei. Dort steht der 2. Mai 1764 verzeichnet; V. P. und V. M. bedeuten wahrscheinlich die adligen Stifter; am Hochaltar sind die Namen F. A. und X. A. zu lesen; ersterer ist der damals noch unmündige Kurfürst von Sachsen bzw. König von Polen Friedrich August 1768-1820, der von Napoleon I. zum sächsischen König ernannt wurde, ihm bis zur Völkerschlacht bei Leipzig treu blieb und im Jahre 1815 die Hälfte seines Landes verlor. Die Lausitz kam damals an Preußen. X. A. bedeutet den Prinzregenten Xaver, der sein Amt schon vor der Mündigkeitserklärung von Friedrich August niederlegte. Bei Leipzig wurde der König Friedrich August gefangen genommen und nach Friedrichsfelde bei Berlin gebracht. Mit ihm hielt aus der Oberst Heinrich August Lessing, der Neffe des Dichters Gotthold Ephraim Lessing, als Kommandant vom Prinz Albrecht Cheveaux Legers-Regiment. So hieß dieses Regiment nach dem Bruder des Königs, Franz Albrecht von Sachsen-Tetschen. Der hatte eine Schwester von Marie Antoinette und dem Kaiser Josef II. zur Frau.

Im Jahre 1864 hat eine Feier zur Erinnerung an das 200-jährige Bestehen der Stadt Dobrilugk stattgefunden. Ich bewahre im eisernen Geldschrank einen silbernen Pokal mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an das 200jährige Gründungsfest der Stadt Dobrilugk, den 2. May 1864“. Demjenigen wäre ich dankbar, der mir sagen könnte, wer das Geld zu diesem Kunstwerk gegeben hat und von wem der Kelch stammt. Daß im Jahre 1914 kurz vor dem Kriege zur Erinnerung an das 250jährige Bestehen der Stadt ein Heimatfest gefeiert wurde, ist bekannt. In meiner Sammlung, die ich für das Pfarrarchiv angelegt habe, fehlen mir noch einige Photographien und das damalige Festspiel „Walter von der Vogelweide in Dobrilugk“.

1664 wurde die Stadt gegründet, sie hatte bereits 1685 hundertfünfzig Häuser und im Jahre 1850 erst hunderteinundsiebzig Häuser, heute sind es 267. Aus dem Werke Riehl und Scheu „Berlin und die Mark Brandenburg mit dem Markgraftum Niederlausitz 1861“, das ich vergeblich in der Berliner Stadtbibliothek und in der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums suchte und endlich in der Bibliothek des Märkischen Provinzial-Museums fand, habe ich gelesen, daß 1859 im ganzen Kreise Luckau 56 735 Einwohner waren, alle evangelisch bis auf 138 Katholiken und 69 Juden. In Dobrilugk waren 1850 1416 Einwohner. 1852 lebten hier 4 Katholiken, die sich zur Parochie Neuzelle hielten. Mosaische Glaubensgenossen haben sich bis heute hier nicht angesiedelt. Der einzige Jude wurde von meinem Amtsvorgänger getauft: Rosenthal, der bei jedem Missionsfest Zigarren verkaufte.

Zur eigentlichen Lokalgeschichte gehört, daß der Herzog Christian I. um sein neuerbautes

Schloß herum Untertanen, besonders Handwerker, haben wollte, daß den Neuzuziehenden Steine und Holz zum Bau gegeben wurden, daß hier ähnlich wie in Herrnhut böhmisch-mährische Brüder eingewandert sind, daß die Stadt erst im Bauplan fertig war mit ihren Straßen, Toren und Gräben, und daß sie dann erst gebaut wurde. Ich habe in einer handschriftlichen Chronik aus dem Jahre 1719 eine Plan der Stadt, auf dem selbst die Brunnen eingezeichnet sind, wie sie heute noch stehen. Wir sind auf unsere Hauptstraße stolz, weil sie breiter erscheint als die Straße „Unter den Linden“ in Berlin. Ein Graf Einsiedel hat s. Zt. hier die Tuchmanufaktur eingeführt; drei Fabriken Freytag, Mende, Wolf sind es gewesen; heute stehen statt ihrer dort die Hammermühle, das Haus von Hobeck und die abgebrochene Mühle vom Schultz, die wir alle noch gekannt haben. Die Hammermühle war früher ein Eisenwerk, in der Nähe ist der Eisenbruch, der feste chausseeartige Weg dort zeugt von dem eisenhaltigen Untergrund, ebenso der gelbe Grund und Rand der Gräben, die in den Hammerteich fließen. Der Hammerteich selbst ist dadurch entstanden, daß man den Eisenrasenstein herausholte und damit die Schake vergrößerte. Im Hammerteich liegt noch viel Eisenrasenstein. Herr Schicketanz – ich habe es aus seinem eigenen Munde – hat bei der Uebernahme der Hammermühle ganze Berge von Eisenschlacke vorgefunden, die hier bei dem unzulänglichen Betrieb nicht geschmolzen werden konnten, die sich aber bei genauer Untersuchung als das beste Eisen herausstellten. Waggonweise ist dieses Eisen nach Oberschlesien verkauft worden. Im Rautenstock ist noch ein eiserner Ofen aus dem Jahre 1562, in der Sakristei ein solcher mit dem sächsisch-polnischen Wappen. Der Vollständigkeit halber füge ich hinzu, daß sehr schöne eiserne Ofenteile mit der Darstellung Adam und Eva im Schlosse vor dem Amtszimmer des Oberförsters und des Forstsekretärs liegen. Ich müßte von der rationell betriebenen Fischzucht und dem großen Fischzuge sprechen, der in jedem Herbst stattfindet, aber ich erwähne nur, daß ich bei einer Hochzeitsfeier in der Hammermühle einen über 30 Pfund schweren Karpfen essen half, der im Waschkessel gekocht wurde und uns ausgezeichnet schmeckte. Zur Erinnerung daran habe ich eine Gräte aufgehoben, die vielleicht später ebenso bewundert wird, wie heute die gewaltigen Hirschgeweihe, die einst von den Sächsischen Herzögen und Herzoginnen erlegt worden sind, oder die ausgestopften Auerhähne oder die Bilder auf dem Schlosse, welche die mehrere Zentner schweren Wildschweine in Lebensgröße darstellen. Zur Lokalgeschichte muß ich noch erwähnen, daß in Dobrilugk früher viel Tabak gebaut wurde, jetzt nur noch wenig, und daß aus der Zeit, wo hier die Seidenraupenzucht gepflegt wurde, noch ein Maulbeerbaum gegenüber dem Kirchhofe steht.

Dobrilugk hat verschiedene Männer aufzuweisen, auf die es stolz sein kann. Ich denke nicht an die berühmten Namen, die hier existieren, und die in einem Buche, welches 1925 erschien unter dem Titel „Die Seele des Mannes“, besonders erwähnt sind. Tatsache ist, daß es hier einen Kant, Leibnitz, Plato gibt; die Namen Venus, Hadrian kommen vor. Der Rittergutsbesitzer von Quintus-Jcilius ist ein Nachkomme des bekannten Günstlings Friedrichs des Großen. Aber ich spreche von historischen Persönlichkeiten. Im Jahre 1771 am 20. März wurde hier Carl Heun geboren, sein Vater war auf dem Schlosse Justiz- und Domänen-Amtmann. Der Sohn ist als Geheimer Hofrat am 2. August 1854 in Berlin gestorben. Als „Clauren“ war er der fruchtbarste Schriftsteller und wurde am meisten gelesen, aber schon bei Lebzeiten war er wieder vergessen. Er hat das Haar der Ferdinande von Schmettau, das 2 Taler einbrachte, zurückgekauft, ließ allerlei Zierraten machen und erlöste nun für das Vaterland 196 Taler. Für die in dem Freiheitskriege Verwundeten dichtete er ein Lied, das ursprünglich nur in den Freimaurerlogen gesungen wurde. Es beginnt mit den Worten, die von den Jubiläumstalern des Jahres 1913 her bekannt sind: „Der König rief, und alle, alle kamen“. Dieses Lied und eine Lebens-Skizze von Karl Heun hat unser Rektor Schödel im Heimatkalender für den Kreis Luckau 1927 herausgegeben. Seiner Mutter hat Heun in unserer Kirche ein würdiges Denkmal gesetzt. Ihr Bild ist auf einer Kupferplatte in Oel gemalt. Nachkommen Heun's wollten dieses Bild auffrischen lassen, der Provinzial-Konservator ließ es nicht zu. Darnach haben sie ihre Dankbarkeit für Kirchenbuchauszüge, die ihnen mein Amtsvorgänger besorgt hatte, damit bewiesen, daß sie die Kosten für Teppichläufer in der Kirche auf sich nahmen. Daß Hauff seinen Roman: „Der Mann im Monde“ unter dem Namen „Clauren“ herausgab und deswegen mit seinem Verleger bestraft wurde, muß ich auch erwähnen. Am bekanntesten ist die Controverspredigt über H. Clauren

gehalten an das deutsche Volk 1827. Seit dieser Zeit war Clauren`s Stern erloschen. Heun`s Vater hatte mehrere Töchter. Zwei verheirateten sich in Dobrilugk an einem Tage. Eine Tochter heiratete den Verlagsbuchhändler Göschen, den Verleger von Schiller und Körner. Ein Gelehrter Dr. Eduard Berend, Berlin-Grunewald, fragte bei mir an, was es für eine Hochzeit in Dobrilugk gewesen sei, wenn am 5. Juli 1781 im Briefwechsel zwischen Körner und Schiller zu lesen ist: „Dorchen Stock ist in Dobrilugk auf Carolinens Hochzeit“. Es war die Trauung von Johanna Caroline Christiane Heun mit dem Leipziger Kaufmann Fleischer.

Als Pastor habe ich noch besonders zu erwähnen, daß der Freiherr von Schirnding in Dobrilugk auf dem Schulz gewohnt hat und gestorben ist. Noch ehe es den Namen „Innere Mission“ gab, hat er Innere Mission getrieben. Er ließ Traktate drucken und vertreiben. Der Rest dieser Bücher bildet den Grundstock für den Berliner Hauptverein für christliche Erbauungsschriften. Im Archiv zu Hernhut habe ich den Briefwechsel zwischen Schirnding und der Brüdergemeinde gelesen. Der Briefwechsel bricht plötzlich ab, nachdem Schirnding viele, viele Pläne mitgeteilt hat, wie man an die Heiden herankommen kann. Am bekanntesten ist dieser Mann durch die Spende von 200 Talern an den Pastor Jänicke in Berlin zur Ausbildung von Glaubensboten unter den Heiden. Mit diesem Gelde wurde das Berliner Missionsseminar gegründet, das zu Jänicke`s Zeiten in reichem Segen wirkte. Leider ging es unter dem unwürdigen Schwiegersohn Jänicke`s ein. Das war der Grund, daß am 29. Februar 1824 die Berliner Missionsgesellschaft gegründet wurde. Bei deren 100jährigem Jubiläum wurde Schirndings Name in Ehren genannt. Der große Missionsmann Warneck nennt unseren Dobrilugker Schirnding den Bahnbrecher für die neuere Mission in Norddeutschland. Auf ein aus Senftenberg stammendes Epitaph hat der Kunstmaler Fey Schirndings Bild gemalt. Das Original befindet sich im Berliner Missionshause. Schirnding war damals auch ein Direktor der Londoner Mission. Auf dem Schirnding`schen Epitaph steht: „August Carl Friedrich von Schirnding, Königl. Sächsischer Kammerjunker, Oberforst- und Wildmeister, Erblehn- und Gerichtsherr auf Ober- und Unter-Brambach, geb. 11. Oktober 1754, gestorben 11. Juli 1812, Stifter des evangelischen Missions-Seminars in Berlin. Auf laßt uns Zion bauen mit fröhlichem Vertrauen im Namen Jesu Christ. Das Gedächtnis des Gerechten aber bleibet im Segen. Sprüche 10.7“.

Schirnding ist völlig verarmt hier gestorben und auf dem Kirchhof begraben. An seinem 100jährigen Todestag hat der Gemeindegemeinderat eine kupferne Platte auf einen Grabstein jener Zeit eingelassen, der jetzt an der Friedhofskapelle steht.

Zu Schirnding`s Zeiten war ein Superintendent Typke in Dobrilugk. Er lebte 1744-1830. In der Gemeinde ist noch sein Predigtbuch verbreitet „Hauspostille oder Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien nach dem Bedürfnis unserer Zeiten von Heinrich August Typke. Pfarrer und Superintendent zu Dobrilugk.“ Görlitz 1801. In Dinters Leben, Neustadt an der Orla 1829 heißt es über Typke Seite 224 ff: „Der Superintendent Typke in Dobrilugk hatte das Buch geschrieben: „Welche Zeit ist`s im Reiche Gottes?“ Ein Spötter hatte eine Flugschrift herausgegeben unter dem Titel: „Welche Zeit ist`s im Gehirn des Superintendenten zu Dobrilugk?“ Typke selbst lachte über den Kampf. Er stand an einem Sommerabend an der Türe eines Hauses, wo er zum Besuch war. Ein Vorübergehender, der ihn nicht kannte, redete ihn an: „Könnt Ihr mir nicht sagen, um welche Zeit es ist?“ „Ich bin der Superintendent Typke, ich sage in meinem Leben niemand mehr, welche Zeit es ist.“ Typke, ein redlicher, aber in seinen Meinungen seltsamer Mann, erhielt die einträgliche Superintendentur zu Dahme, um welche ausgezeichnete Männer, aber nicht Superintendenten angehalten hatten. Ich sprach mit Reinhard über diese von vielen bespötelte Versetzung. Er sagte, er halte den Grundsatz fest: eine Superintendentur, um die ein Superintendent anhält, bekommt kein Nicht-Superintendent. Besser so, als dem Nepotismus der Rekommandation den Weg bahnen. Typke hielt in Dresden sein Predigt, wie sie der Verfassung gemäß jeder Superintendent halten mußte. Ich hörte sie. Sie war freilich Reinhard`s Zuhörern nicht genügend, aber doch keineswegs schlecht. Bei dem Herausgehen sprach, daß ich`s hörte, eine Dame zu ihrer Begleiterin: Nun, wie hat dir der Mann gefallen? Antwort: Ja, nun etwas Unsinniges hat er doch nicht gesagt. Also auf so etwas war man gefaßt gewesen.“

Ein Sohn Dobrilugk's war der Gelehrte Karl Rödenbeck, 1774-1860. Während er den Kaufmannsberuf in Berlin erlernte und ausübte, arbeitete er unter großen Entbehrungen an seiner Fortbildung und trieb Geschichts- und Sprachstudien. Als er zum Wohlstand gelangt war, gab er das Geschäft auf und lebte nur seinen Forschungen. Er sammelte mit Bienenfleiß alle geschichtlichen Handschriften, Urkunden aus Büchern, deren er nur habhaft werden konnte, so daß seine Bücherei auf 15 000 Bände stieg. Er schrieb 5 Bände „Beiträge zur Lebensgeschichte Friedrich des Großen“, behandelte die alte Niederlausitz bis zum 15. Jahrhundert und die Geschichte der Niederlausitz bis 1634. Auch über die Geschichte des Klosters und der Stadt Dobrilugk hat er grundlegende Arbeiten hinterlassen. Der Wiederaufnahme bedarf sein sehr zeitgemäßes Werk über Niederlausitzische Spracheigentümlichkeiten. Das ganze wissenschaftliche Werk bewahrt das Hohenzollernsche Hausarchiv.

Erst im Jahre 1920 am 21. Februar starb ein bekannter Sohn unserer Stadt, der frühere Besitzer der Lindenaer Mühle Leibnitz, im Alter von 93 Jahren. Man erzählte hier von ihm, daß er im Jahre 1848 dem Prinzregenten Wilhelm zur Flucht nach England verholfen habe, und daß ihm dieser gesagt habe: „Mein Sohn, wenn du mich mal später im Leben brauchen solltest, so komme zu mir, ich will dir deine Tat nicht vergessen.“

Leibnitz hatte als Müller viel Not mit dem Wasser des KÜchenteiches, der manchmal zur Unzeit gespannt oder abgelassen wurde. Deswegen ging er zum nachmaligen König; dieser erinnerte sich an sein Versprechen und übergab ihm das Wasserrecht des KÜchenteiches. Leibnitz hat erzählt, daß er auch den KÜchenteich selber zum Geschenk erhalten hätte, wenn er solche Bitte ausgesprochen hätte.

Am 1. Osterfeiertage 1927 ging die Diakonisse Johanne Friedrich im 96. Lebensjahre heim. Fast bis an ihr Ende war sie geistig und körperlich frisch und rege, trotzdem sie noch vor einigen Jahren durch einen Fall das Schlüsselbein gebrochen hatte. Geboren ist sie zu Stargard in Pommern am 17. August 1831. Erst war sie Erzieherin in London und Paris, dann wurde sie die Leiterin des Diakonissenhauses in Cottbus, welches der Superintendent Eheling gegründet hatte. Als dieses Haus einging, trat sie in das Paul Gerhardt-Stift in Lübben ein. Leider löste sich auch dieses Stift auf, so daß die Entschlafene zwar ihr 50jähriges Schwesternjubiläum feiern konnte, aber nur so, daß sie einem Mutterhause nicht mehr angehörte. Sie ist die Stifterin des hiesigen Schwesternhauses. Ihr Vermögen hat sie dem Gemeindegemeinderat zur Armenpflege übergeben. An dem Ergehen aller Familien der Stadt nahm sie lebhaften Anteil. Die Kinder der Gemeinde kannte sie fast sämtlich beim Vornamen. Junge Leute ließen sich von ihr bis in die letzte Zeit hinein in fremden Sprachen unterrichten. An dem kirchlichen Leben der Gemeinde war sie eifrig beteiligt. Mit ihrem Gebet hat sie alles begleitet, was zum Aufbau des Reiches Gottes geschah. Sie hatte eine offene Hand für die Preußische Haupt-Bibelgesellschaft, die Heidenmission, den Gustav Adolf-Verein, die Berliner Stadtmission und für die Verbreitung christlicher Zeitschriften. Gern verteilte sie Blätter aus der Mission. In der letzten Zeit nahmen ihre Kräfte ab. Es war eine Erlösung, daß sie nun heimgehen durfte. Von Gestalt war sie klein, aber herrliche Gaben waren ihr verliehen.

Unter den lebenden Dobrilugkern verdient besonders hervorgehoben zu werden:

Der Geheime Regierungsrat Carl Seering. Er wurde am 18.8.1845 hier im Hause Hauptstraße Nr. 2 geboren; seine Eltern waren der Sattlermeister August Seering und dessen Ehefrau Johanna, geborene Heinze.

Wie er mir selbst erzählte, hat er nur die Dobrilugker Schule besucht, aber an dem Privatunterricht, den der von Seering noch heute hochverehrte Rektor Bollmann einigen Kindern in der Schulklasse erteilte, konnte sein Vater mangels der erforderlichen Mittel ihn nicht teilnehmen lassen. Der junge Seering wußte sich aber zu helfen; er kroch unter die Schulbänke und verfolgte von dort aus den Unterricht. Bald wurde er dort entdeckt, und der Rektor fand nach eingehender Prüfung, daß dieser Seering mehr wußte als die Privatschüler, er unterrichtete ihn deshalb fortan unentgeltlich. Das war in Wirklichkeit der Aufstieg des Begabten, es hieß: Freie Bahn dem Tüchtigen! Der junge Mann hat nach der Einsegnung als Supernumerar auf dem hiesigen Gericht, dann auf dem Landrat-

samt Luckau gearbeitet und sich dort das Geld verdient, um in gleicher Eigenschaft an die Regierung in Frankfurt zu kommen.

In dieser Zeit wurde die Berlin-Görlitzer Eisenbahn gebaut. Seering wurde Sekretär des Finanzkomitees und später bei Eröffnung dieser Bahn in das Direktionsbüro als Eisenbahnsekretär übernommen. Hier stieg er von Stufe zu Stufe. Der Aufsichtsrat dieser Bahn wurde auf ihn aufmerksam, und diesem Umstande war es zu verdanken, daß S. im Jahre 1879 zum Direktor der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn gewählt wurde. Trotzdem für diese Stellung das höhere Staatsexamen erforderlich war, fand diese Wahl doch die allerhöchste Bestätigung.

Neben Oberbürgermeister von Winter und Baurat Breidsprecher oblag Seering vor allem die Pflege der Verkehrsbeziehungen Danzigs, mit Galizien, Polen und Rußland, sowie der Ueberseeischen Staaten. Wie Großes er hier erreicht hat, ist ihm wiederholt – zuletzt bei seinem 80. Geburtstage vom Senat der Freien Stadt Danzig in einer ihm überreichten Adresse – anerkannt worden.

Bei der Verstaatlichung der M. M. Eisenbahn im Jahre 1903 wurde ihm eine besondere Anerkennung dadurch zuteil, daß er unter Ernennung zum Geheimen Regierungsrat in den Preußischen Staatsdienst übernommen und der Königl. Eisenbahndirektion Danzig zur Leitung des gesamten Verkehrsdienstes überwiesen wurde. Zahlreiche Orden in- und ausländischer Staaten sind ihm verliehen worden.

Nach dem Kriege bei Uebergang der polnischen Staatsbahn im Bereiche Danzigs an Polen wurde S. vom Senat der Freien Stadt Danzig zum Mitglied des Hafenausschusses und zum Delegierten bei der polnischen Staatsbahn bestellt; daneben von dem Oberkommissar des Völkerbundes in Danzig auch mit der Leitung der Verhandlungen zwischen Polen und Danzig betraut. Seines hohen Alters wegen mußte er diese Stellungen vor einiger Zeit aufgeben. Neben diesen Aufgaben hat S. auf Wunsch der preußischen Staatsregierung sein Wissen und Können auch eingesetzt für die Industrialisierung des Ostens, er ist zu diesem Zwecke als Aufsichtsrat verschiedener Gesellschaften für die Industrie und Bankwesen tätig gewesen, so z. B. in der Danziger Privat-Aktien-Gesellschaft, der A. E. G. und vor allem 26 Jahre hindurch als Vorsitzender des Aufsichtsrats der größten Stuhlfabrik Deutschlands, in welcher bis zu 800 Arbeiter Beschäftigung fanden, die 6-700 Stühle pro Tag fertigten.

Bei der Aufzählung der bekannten, für die Lokalgeschichte Dobrilugks bedeutenden Männer muß auch der Rektor Busch erwähnt werden, dem von seinen Schülern und den Turnern ein Grabdenkmal errichtet worden ist. Er war der Sohn des hiesigen Bürgermeisters, besuchte das Gymnasium in Luckau und war dort der beste Mathematikschüler. Bei allem Studium und allem Fleiß hat er es nie zu einem Examen gebracht. Als Kandidat der Mathematik verheiratete er sich mit einer geprüften Schulvorsteherin, die in Muskau ein auch nach ihrem Tode noch sehr bekanntes Pädagogium gründete. Als sie bei der ersten Entbindung starb und das Kind dazu, verlor Busch allen Lebensmut – er hat es mir in den Tagen seiner Krankheit selbst erzählt –, bekam den Typhus und ging zur Erholung in das Elternhaus nach Dobrilugk. Da hier gerade die Rektorstelle frei war, übernahm er vorläufig den Unterricht, aus Monaten wurden Jahre, aus Jahren Jahrzehnte. Die Schüler haben bei ihm viel gelernt und sprechen heute noch mit großer Anerkennung von ihm. Das Amt eines Kirchenältesten hat er mit großer Treue ausgeübt. Bei Gelegenheit der Generalkirchen- und Schulvisitation im Jahre 1899 schnitt er so gut ab, daß ihn die Regierung zum Rektor ernannte. Er wurde nun fest angestellt und verlebte einen sorgenfreien Lebensabend. Am 12. April 1903 ist er im Alter von 65 Jahren gestorben. Sein besonderes Verdienst ist die Gründung des hiesigen Turnvereins.



Schloßkirche von Osten.

Dabei muß nun auch der Oberturnwart Wolf genannt werden, der im Jahre 1921 sein 25jähriges Jubiläum als Turnwart feierte. Wolf hat unter persönlichen Opfern die Turnsache in Dobrilugk gefördert. Die Anlegung des Turnplatzes und die neue Turnhalle sind sein Werk.

Aus Dobrilugk stammt auch der Professor Hermann Wilhelm Vogel, der Erfinder des photo-

graphischen Dreifarben-Verfahrens. Wie Vogel den Weg fand, der zur Entdeckung der Photographie in natürlichen Farben führt, hat er in einem Festvortrage eingehend geschildert. Er war an jenem Abend noch voll heiterer Plauderlust und agierte recht lebhaft, als er den Zuhörern schilderte, wie man ihn in der Gelehrtenwelt so lange nicht habe verstehen wollen. Er erzählte, wie ihn eine Stelle in Goethes Farbenlehre zur Bearbeitung des Problems der farbigen Photographie veranlaßt habe, wie er dann die farbenempfindlichen Platten ersonnen und endlich durch die Combination dreier für verschiedene Farben empfindlicher Platten eine Wirkung erzielt habe, welche die der Photographie in natürlichen Farben fast ersetze. Hermann Wilhelm Vogel wurde am 26. März 1834 in Dobrilugk geboren, absolvierte seine Studien in Berlin und war an der Berliner Universität Assistent von Rammeisberg und Dove. Vogel war in Erscheinung und Wesen einer der sympatischsten Menschen, ein Mann von Welt und Erfahrung, der nichts von der Abgeschlossenheit des Gelehrten an sich hatte.

II. Dobrilugk in der Weltgeschichte.

Zum ersten Male wird Dobrilugk von Bischof Thietmar zu Magdeburg erwähnt. Im Jahre 1005 zog der Kaiser Heinrich II. mit einem Heere nach dem Osten und vereinigte es mit den vom Bischof von Magdeburg geschickten Hilfstruppen in der Gegend von Dobrilugk. Das war damals ein Dorf zwischen dem heutigen Schloßbezirk und der Elster gelegen, von dem nichts mehr besteht. Herr Dr. Schroeder hat auf einem Familienabend am 5. April 1925 nachgewiesen, daß hier früher Germanen gewesen sind, die etwa 370 nach Christo das Land verließen, und daß dann im 6. Jahrhundert Slaven bis zur Saale zogen. Später rückten die Germanen wieder vor, so daß die Herrlichkeit der Wendenherrschaft höchstens 400 Jahre hier gedauert hat. Markgraf Gero war der erste deutsche Landesherr der Niederlausitz (938). Wenn Jarina nicht Gehren war, so ist es vielleicht in der Nähe von Schönborn etwa an der Hohenwarte zu suchen. Jedenfalls wurde auf der Hohen Warte von Heinrich I. (919-936) ein Wartturm zum Schutz gegen die Wenden errichtet. Der nächste Wartturm war bei Hohenleipisch. Heinrich II. nahm von Dobraluch ortkundige wendische Führer mit, die aber treuloser Weise das Heer in die Spreesümpfe führten, so daß Heinrich II. eine Niederlage erlitt und die Lausitz an Polen abtreten mußte.

Am 1. Mai 1165 wurde durch Dietrich, Markgrafen von Landsberg, das Kloster Dobrilugk gegründet. Das Nähere soll im 3. Abschnitt: „Dobrilugk in seiner kirchengeschichtlichen Bedeutung“ berichtet werden.

Dietrich (1156-1185) stand auf Seiten Kaiser Barbarossas, seines Großvaters. Deswegen haben die Nordwenden, die auf der Seite Heinrichs des Löwen standen, die Lausitz bis Guben hin entsetzlich verwüstet.

In der Reformationszeit hat der Pirnaer Mönch – monachus pirnensis – Johann Lindner, Tilianus, 1480 bis 1530, folgendes über Dobrilugk geschrieben (Neues Lausitzisches Magazin, 20 Bd. Görlitz 1892, S. 300): Dobrulugk, ein reich feld kloster cistercienserordens in der Lausnicz bei Kirchhain, 1 Meile von Sonnenwalde, 2 von Elsterwerd, 3 von Lucko, hat viel windisch Volck umher, von Markgraf Friedrich zu Lausnicz und zu Eilenburg, Markgrafen Conrad's zu Meisen sone (MCLXXXI 1181) gestiftet hrzrnach durch Markgraf Dittrichen mit Gütern begabet.

Ueber die Säkularisation soll auch an einem anderen Orte berichtet werden; hier nur so viel, als die Weltgeschichte in Frage kommt.

Auf das Schirmvogteirecht über Dobrilugk schreibt Schlobach in der Frankfurter Oderzeitung 1892, Nr. 36, machten die Albertiner und Ernestiner Anspruch. 1543 wußte es Johann Friedrich dahin zu bringen, daß Dobrilugk ihm als Pfand einmal für eine Schuldforderung, welche die Ernestiner noch an Kaiser Maximilian hatten, und dann für das von König Ferdinand eingezogene Kloster Grünhain im Erzgebirge, über welches Johann Friedrich die Schirmvogtei zustand, überlassen wurde, worauf er es sofort besetzte. Dobrilugk war bei dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges so in den Vordergrund geschoben worden, daß 1546 Bugenhagen in seiner christlichen Vermahnung an die Nachbarn: Böhmen, Schlesien, Lausitz, sie möchten sich nicht an den Kaiser anschlie-

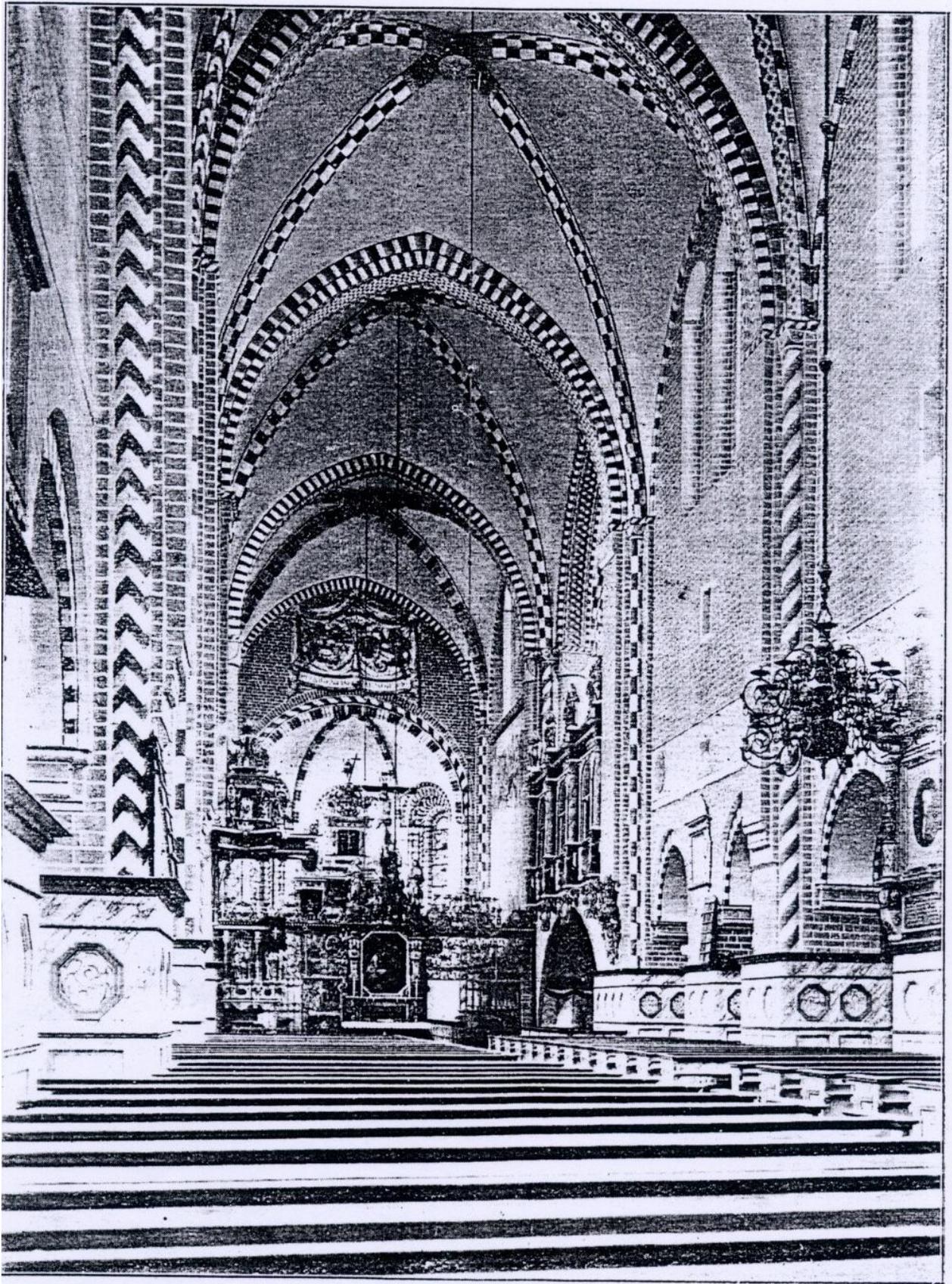
ßen, hinzufügte: „etliche reden vom Kloster Dobrilugk – davon weiß ich wenig Bericht, achte aber, dieselbe Sache sei nicht zu hoch zu achten, daß man darum ganzer Länder Verwüstung suchte, Priester, Weiber, Kinder ermorden sollte. Auch weiß man wohl, daß Dobrilugk nicht die Metze ist, darum man tanzt. Melancthon schreibt an Justus Jonas, „es sei sichere Nachricht, daß in der Lausitz Soldaten zusammengezogen würden, welche Dobrilugk besetzen und vielleicht noch weiter ziehen sollten. Das dürfte nun zu den Aufgaben gehört haben, welche der Landvogt Schlick in der Lausitz zugeteilt bekommen hatte. Es scheint dann auch Dobrilugk für Ferdinand besetzt worden zu sein, wenigstens verzichtet den 15. Oktober 1546 Herzog Moritz in Prag durch seine Vertreter Otto von Dieskau auf Finsterwalde, Carlowitz u. a. auf sein Schirmvogteirecht über Dobrilugk, und am 13. Dezember konnte in Dobrilugk selbst von zwei „Kommissaren des römischen Kaisers Majestät“ ein Inventurverzeichnis aufgestellt werden. Daß gegen Schlick auch kursächsische Truppen 1546 ausgezogen waren und das damals stark befestigte Sonnenwalde nebst Finsterwalde für sich besetzt hatten, geht daraus hervor, daß der Buchdrucker Hans Walther in Wittenberg 1547 klagen konnte, er habe so wenig Gesellen, daß er bloß mit einer Presse arbeiten könne, denn die anderen wären vor Leipzig oder gehörten zu der Besatzung in Sonnenwalde.

Ebenso erwähnt die Kriegserklärung an Johann Friedrich Dobrilugks. Darin tut der kaiserliche Feldhauptmann Sebastian von der Weidmühle dem Herzog Johann Friedrich, der sich Herzog zu Sachsen nennt, zu wissen, nachdem er sich unterstanden, der königlichen Majestät Eigentum, das Stift und Kloster Dobrilugk unrechtmäßiger Weise einzuziehen, daß sie seine Feinde seien. Im Herbst 1546 wurden auch die Städte der jetzigen Oberlausitz aufgefordert, Kriegsvolk zu rüsten, damit die kursächsischen Truppen, welche in die Lausitz, d. h. nach Sonnenwalde usw. eingefallen waren, vertrieben werden könnten. Das städtische Fußvolk solle dorthin ziehen ziehen, der Adel mit seinen Reitern solle nach Böhmen kommen. Da dieser Befehl, das Oberlausitzer Kontingent zu teilen, den überhaupt mit einem Kriegszuge gegen ihre Glaubensverwandten Unzufriedenen einen gewünschten Anlaß zu einer Verzögerung bot, so antwortete die Oberlausitz zunächst mit einer Beschwerde darüber. 1547, den 14. Januar, erneuerte König Ferdinand diesen Befehl zu einem allgemeinen Aufgebot bei Vermeidung des „Pönfalles“, d. h. der Ungehorsame verlor Ehre, Leib und Gut. Darauf rückte das städtische Fußvolk, 500 Mann stark, wirklich am 25. Februar in der Richtung auf Dresden ab, weil das Gerücht verbreitet war, Johann Friedrich würde, nachdem er Leipzig und Rochlitz verlassen hatte, nach Schlesien einfallen, und von dem Tage an rechneten die Kriegsleute die zwei Monate, auf welche sie angeordnet waren, um nach Verlauf derselben wieder auseinander zu gehen. Das nahm König Ferdinand zu einem Anlaß, den Städtern all ihre Rechtsame zu nehmen, weil sie keine Kriegsbeihilfe geleistet und den Befehl, „Dobrilugk zu erobern“ nicht befolgt hätten. (Neues Lausitzer Magazin 1877.)

Wie nach dem Vorhergehenden erwartet werden mußte, blieb bei dem Vertrag mit Johann Friedrich 1547 vor Wittenberg Dobrilugk nicht vergessen. Es wurden die Festsetzungen des Speierschen Vertrages 1544 über Dobrilugk aufgehoben, und Johann Friedrich mußte auf Dobrilugk völlig verzichten. Der König Ferdinand schien Dobrilugk an seinen Gläubiger Rudolf von Gersdorf, Geheimrat des Kurfürsten Moritz, (gestorben 1577 und in Kirchhain begraben, wo noch sein Grabstein in der Kirche steht), als Pfand für die entliehenen Summen von 130 000 Talern geben zu wollen; aber der Landvogt Schlick kam ihm zuvor, denn auch dieser hatte Geld von König Ferdinand zu fordern. Erst später konnte Gersdorf Dobrilugk als Pfandbesitz übernehmen.

Das Schlick'sche Wappen an der Nordwand der Kirche ist dadurch bekannt, daß es sich auf den alten Thalerstücken befindet. Die Grafen von Schlick besaßen Joachimsthal in Böhmen und Annaburg im Erzgebirge (Joachim und Anna sind die Eltern der Jungfrau Maria).

Es ist eine Tatsache, daß August der Starke in den hiesigen Wäldern gejagt hat, daß Friedrich der Große und Napoleon I. auf dem hiesigen Schlosse gewohnt haben. Der alte Fritz äußerte bei seinem Aufenthalt hier zu seinem Vorleser Katte im September 1758: Im Schlosse würde er gern ein philosophisches Leben mit 6 Freunden führen; 80 000 Thaler möchten zum Unterhalt genügen.



Inneres der Schloßkirche. Blick nach Osten.

Napoleon ging auch mit dem Plan um, Dobrilugk zu befestigen, weil der Ort als Knotenpunkt der Hauptetappenstraßen wichtig war. Eines Tages erschien Napoleon plötzlich in Dobrilugk, im scharfen Trabe, seinem Gefolge weit voraus, im grauen Mantel und mit dem historischen kleinen Hute, bog er in die Hintergasse ein, ritt auf einem kleinen, nur wenige Fuß breiten Steig zwischen den Gärten entlang und kam dann bei den Teichen wieder heraus. In seiner Hand hielt er einen kleinen Situationsplan. Schon diese kleine Episode kennzeichnet den Charakter des großen Korsen. Den Plan, auch Dobrilugk zu befestigen, gab Napoleon auf, weil das Land zu sumpfig und zur Verteidigung auch ungünstig war. Es ist für Dobrilugk ein Glück gewesen, da es sonst das Schicksal von Luckau geteilt hätte. Später, als Oudinot im August nach Berlin aufbrach, war Napoleon noch einmal in Dobrilugk.

Nach der Aufzeichnung des Rektors Busch, fand am 17. Mai 1813 ein Gefecht bei Dobrilugk statt. Major Hellwig überfiel und schlug mit zwei Eskadrons eine Abteilung des französischen Korps von Lauriston.

Am 15. Mai kamen die ersten Franzosen unter General Lauriston und Marschall Oudinot hier an und nahmen hier Quartier, wodurch die Einwohner auf das schwerste bedrückt wurden. Auf dem Galgenberge befanden sich das Hauptlager und der größte Teil der Geschütze. Anderen Tages traf um 11 Uhr nachts Marschall Ney, der Bravste der Braven, plötzlich ein, er hatte von Napoleon schleunige Ordre zum Aufbruch erhalten. Als darauf am 4. Juni die Franzosen von den preußischen Generälen Bülow und Oppen bei Luckau geschlagen waren, nahmen sie, nachdem sie noch Luckau in Brand gesteckt hatten, ihren Rückzug über unsere Gegend. Am 6. Juni, dem ersten Pfingstfeiertage, früh 6 Uhr trafen die ersten Franzosen in Dobrilugk ein. Da sie bei ihrer Flucht fast alle Vorräte eingebüßt hatten, nahmen sie alles mit, was sie gebrauchen konnten. Das Vieh wurde aus den Ställen getrieben; bei den Bürgern brachen sie ein und nahmen ihnen Geld und Wertsachen weg. Einige Stunden später aber trafen schon die verfolgenden Preußen und Russen ein. Auf dem Wege von Dobrilugk nach dem Forst, vor allem im hinteren Buchwalde, wurden eine Menge Franzosen gefangen genommen. Mit der Kriegskasse, die die bestberittensten Franzosen schnell in Sicherheit bringen wollten, sollen sie in der Fehne steckengeblieben sein. Viele glauben, daß sie sich noch heute dort befindet, doch ist es bis jetzt noch keinem gelungen, sie ans Tageslicht zu fördern.

Wenn ich bis jetzt über Dobrilugk in der Weltgeschichte berichtet habe, so kann ich mit Napoleon nicht abschließen, sondern ich muß einen besseren Namen nennen, der zwar in den ersten Anfang gehört, und unter dem Dobrilugk scheinbar nicht besonders gut abschneidet. Es ist Walther von der Vogelweide.

Im Jahre 1212 brachte er an den hiesigen Abt eine geheime Botschaft des Markgrafen von Meißen. Seine Worte deuten wir einer sehr sinnigen, geistreichen Auslegung meines Vorgängers in einer uns freundlichen Weise:

Eh`, daß ich lange in solcher Truh`
Beklemmet wäre, als ich bin nu
Eh` würd` ich Mönch in Toberlu.

Das heißt: Lieber will ich ein Mönch in Dobrilugk, als ein Ritter in Meißen sein.

III. Dobrilugk in der Kirchengeschichte.

Zur Zeit, als im Meißner Bistum Gerung Bischof war, (1154-1170), entstand in seinem Sprengel, – denn ihm stand aus Lusicze ebenso wie aus Dalemencie, Nisce, Milzane und Diedeca der Bischofszins zu –, das Kloster Dobrilugk auf dem östlichen Ufer der kleinen Elster oder, wie es in den Urkunden heißt, der trockenen Elster, gegründet von Dietrich I., Markgrafen von Landsberg. Der 1. Mai 1165 gilt als Stiftungstag. Da Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Tochter die Mutter Dietrichs war, gerade mit dem Papste verfeindet war und die Cisterziensermönche auf Seiten des

Papstes standen, lastete auf ihnen der Zorn des Kaisers, weshalb vielleicht absichtlich von der Stiftung Dobrilugks nicht geredet wurde; daher sind keine Urkunden über den ersten Anfang überliefert worden. Die älteste (abgesehen 1199) von den vorhandenen Urkunden ist erst von Markgraf Conrad II. († 1210) unterzeichnet und bestätigt die Grenzen des Klostergebiets, wie es seines Vaters Bruder, der Markgraf Dietrich († 1185) getan hatte, wobei bemerkt wird, Dobrilugk sei von den drei Söhnen Conrads des Großen von Wettin, Otto dem Reichen, Dietrich und Dedo gegründet, vielleicht um dasselbe als eine Stiftung der ganzen Familie hinzustellen und dadurch den verschiedenen Gliedern derselben ein Mitangehörigkeit zu geben, falls sie davon Gebrauch machen wollten. Im Uebrigen hatte sich, wie Conrad der Große ein Kloster auf dem Petersberge bei Halle zu seiner Grabstätte gestiftet hatte, sein ältester Sohn Otto eine solche durch das Kloster Altzelle, der zweite Sohn Dietrich eine solche durch das Kloster Dobrilugk und der dritte Sohn Dedo eine solche durch das Kloster Zschillen bei Rochlitz beschafft. Es wird nach der betreffenden Urkunde der Besitz nicht dem Kloster oder Klosterconvente, sondern der „Kirche der heiligen Jungfrau Maria zu Dobrilugk“ gewährleistet, da die Cistercienserklöster sämtlich sich die Verehrung der Jungfrau Maria zur Aufgabe gestellt hatten.

Da sich Markgraf Dietrich den ersten Stamm Mönche für Dobrilugk aus dem Kloster Volkerode bei Mühlhausen beschafft hat und dadurch Volkerode das Aufsichtsrecht über Dobrilugk ausgeübt hat, beweist die Stammtafel (Janauschek und Wellstein) der Cisterzienserklöster nach in Uebereinstimmung mit der Tatsache, daß der Abt von Volkerode das Aufsichtsrecht über Dobrilugk ausgeübt hat, wie es nach den Bestimmungen des Cisterzienser-Ordens die Mutterklöster über die Tochterklöster besaßen. Der Umstand, daß das Kloster Dobrilugk hart an der südwestlichen Grenze der Lausitz angelegt ist, beweist nicht, daß überhaupt noch das Heidentum damals in der Lausitz herrschte und die Christen sich deshalb nicht zu weit hineinwagen durften. Es waren unter den Zeugen bei der Urkunde 1199 schon Thimo von Cottbus und Johann Burggraf zu Lubyn (Lübben). Es gab wohl schon länger als 100 Jahre vor Gründung unseres Klosters Anfänge des Christentums in der Lausitz, (die Kirchen von Lugau und Kirchhain standen vielleicht schon früher) und es kann nicht gesagt werden, daß Dobrilugk den Heiden der Lausitz das Christentum zuerst gebracht hat. Niemitzsch kommt schon um das Jahr 1000 vor. Auch für das Deutschtum in der wendischen Lausitz war Dobrilugk nicht der erste Anfang. Es ist nicht einmal nachzuweisen, daß die den Grundstock des Klosterbesitzes bildenden Dörfer mit ihren deutschen Namen erst von Dobrilugk aus angelegt worden sind; die Mönche konnten auch diese Orte schon vorgefunden haben. Daß sonst in der Lausitz schon das Deutschtum wieder Wurzel gefaßt hatte, beweist schon der Name Niempsi. Der Ort wurde von den Wenden so genannt, weil dort Leute wohnten, deren Sprache von den Wenden nicht verstanden wurde, denn das bedeutet das Wort N. im Wendischen. Wie Albrecht der Bär hatte auch Conrad der Große flämische Ansiedler in die Lausitz gezogen, die bekanntlich dem Höhenzuge im Süden der Provinz Brandenburg den Namen Fläming gegeben haben. In der Urkunde von 1199 werden flämische Hufen zum Unterschiede von den kleineren wendischen Hufen genannt. Gewiß ist es, daß, wenn auch Dobrilugk nicht mit der Einführung des Deutschtums den Anfang gemacht hat, dasselbe vermöge seiner Beziehungen zu den älteren Teilen Deutschlands, in denen Volkerode und Altenkamp lagen, die deutsche Geschicklichkeit bei Deichbauten wie beim Ziegelbrennen in der Lausitz weiter entwickelt hat. Wie viel Verkehrtes auch bei dem Mönchstum war, anfangs traten die Irrtümer zurück, so daß ein reicher Segen auch das Kloster Dobrilugk begleitet hat; es ist zu verstehen, daß Vornehm und Gering das Kloster begünstigte. So konnte der Besitz in Dobrilugk wachsen, daß es nachher hieß: Cell et Buch faciunt unum Doberluch.

Eigene Wirtschaftshöfe, Kleinhof und Schulz, von denen aus der Ackerbau betrieben wurde, erhöhten den Wert des Landbesitzes. Der Erwerb von Vieh durch Geld war verboten, daher wurde 1210 Graditz angelegt. Die Mühle in Wahrenbrück mußte den Mehlbedarf decken, wenn die Wassermühlen der kleinen Elster bei geringem Wasser nicht genügten. Die Dörfer Groß- und Kleinbahren, Nossedil und Dobristroh mußten den Honig liefern, die größeren Teiche bei Lieberose und Bockwitz lieferten neben den kleineren Teichen bei Dobrilugk die Fische.

1232 wurde das Tochterkloster Neu-Dobrilugk angelegt. Es mußten also in Dobrilugk schon 60

Mönche vorhanden sein, um 12 für die Neugründung abzugeben. Der Cisterzienser Caesarius von Heisterbach sagt, daß die Mönche in die Ferne getrieben wurden durch göttliche Berufung oder durch das Beispiel. Er selbst sei einst mit dem dortigen Cisterzienser-Abt nach Cöln gegangen, wobei ihn dieser ermunterte, Mönch zu werden. In Clairvaux sei den in der Ernte beschäftigten Mönchen die Mutter Maria und die heilige Anna erschienen und habe ihnen den Schweiß abgewischt. Dadurch ist Caesarius tief gerührt worden; er habe sich vorgenommen, wenn ihm Gott den Entschluß, Mönch zu werden, nahe legte, würde er Cisterzienser-Mönch werden. Bei einer Neugründung 1215 sollte dem nach einer passenden Stelle Suchenden die heilige Jungfrau mit einem blühenden Hagedorn in der Hand erschienen sein, und ihm befohlen haben, das neue Kloster da anzulegen, wo sie trotz Schnee und Eis solchen blühenden Hagedorn fänden. Waren die Kreuzfahrer durch angebliche Erscheinungen der Mutter Maria zu ihren Fahrten nach Palästina begeistert worden, so dürfte man nicht fehlgreifen, wenn man etwas Aehnliches vermutet bei den Mönchen von Dobrilugk, als sie nach der Obra zogen.

In der Zeit von 1300-1400 war die Machtlosigkeit der Kaiser gegenüber den einzelnen Fürsten groß, dazu kam der schwarze Tod und die Cholera, aber Dobrilugk litt keinen Schaden, sondern vergrößerte sich noch. Allmählich wurden die Mönchs- und noch mehr die Nonnen-Klöster eine Versicherungs- und Versorgungsanstalt für unverheiratet bleibende Söhne und Töchter adliger Familien, und das führte zum Niedergang. Die schwere Hausarbeit mit Pflug, Spaten und Maurerkelle gefiel nicht mehr. Die Halbmönche fehlten bald vollständig. Was den Cisterziensern verboten war, machten sie nun auch nach der Art der Bettelmönche: sie stellten Gotteskasten auf, sammelten Kollekten, verschafften sich einen Ablaßbrief und trieben auch sonst Handel. Die Unglücksfälle jener Zeit, der größere Aufwand gegen früher, der reichliche Speisezettel, der Weingenuß bewirkten, daß der Besitz nicht mehr festgehalten werden konnte, sondern veräußert werden mußte. Bei der Ungunst der Zeit hätten die Mönche allem Wohlleben und aller Bequemlichkeit entsagen müssen.

Das geschah nicht, und über diese verweichlichten Mönche kam der Hussitenkrieg. Der Abt von Dobrilugk hatte sich bei Aufbietungen zur Abwehr der Hussiten besonders beteiligt, wie aus der Klage des Lausitzer Landvogtes Hans von Polenz hervorgeht:

Dobrilugk, Görlitz und Luckau hätten die ausgeschriebene Hussitensteuer nicht gezahlt, weil sie die Rüstungen auf eigene Hand betrieben hätten. In das Jahr 1431 verlegen die Geschichtsschreiber den Besuch der Hussiten in Dobrilugk; sie sollen das kupferne Dach abgedeckt und die Kirche so zerstört haben, daß nur noch die Mauern und die Gewölbe stehen blieben. Aehnliches wird von den Schweden berichtet, jedenfalls rühren von daher die Wasserflecke im Gewölbe neben der Vierung.

Stillstand war hier auch Rückgang. Jetzt versuchte das Kloster, den an die Markgrafen von Meißen jährlichen gezahlten Schutzzins von 1½ Schock Groschen los zu werden; deswegen plünderte der inzwischen zum Kurfürsten ernannte Friedrich der Streitbare den Klosterbesitz, so daß sich Dobrilugk den Schaden auf 7000 Schock Groschen berechnete und außerdem den Zins weiter zahlen mußte.

Die geplante Reformation der Kirche ging auch an Dobrilugk nicht spurlos vorüber. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften, die früher gegenüber der Handarbeit zurückgetreten war, wurde jetzt besonders betont. So studierten in Leipzig aus dem Kloster Dobrilugk 19 Mönche, aus Lebus nur 2, aus Neuzelle 10, aus Pforte 35 in der Zeit vor der Reformation: aber nie Medizin und Rechtswissenschaft, sondern nur Theologie und die freien Künste.

Kann auf geistigem Gebiete niemand etwas besitzen, was er sich nicht selbst erarbeitet hat, so war damit die Bahn zu der Erkenntnis aufgetan, daß auf geistigem Gebiete erst recht nicht die guten Werke auf einen anderen vererbt werden können, und das Ende des Mönchtums war gekommen. Außerdem bedurfte man nicht mehr der schützenden Mauern des Klosters in der Zeit des allgemeinen Landfriedens. Dazu kam die Herabsetzung des Zinsfußes von 10 Prozent auf 5 Prozent, weil sich durch die Entdeckung Amerikas und die Silberflotten von dort das Geld vermehrt hatte. Die Feldklöster der Zisterzienser mit ihrem bedeutenden Besitz an Grund und Boden brachen nicht

sofort zusammen; aber Dobrilugk geriet doch in „große Not und verderbliche Bedrängnis“, es mußte ganze Dörfer verkaufen, obwohl es immer noch eine zusammenhängende Fläche von etwa zwei Quadratmeilen bildete mit großer Forst, dem „Städtchen“ Kirchhain und 28 Dörfern. Daneben waren es noch 17 andere Ortschaften. Aber nach diesem Besitz streckten die weltlichen Fürsten ihre Hände. Hier in Dobrilugk wollte es König Ferdinand von Böhmen tun, jedoch Johann Friedrich kam ihm zuvor, weil Ferdinand das Kloster Grünhain besetzt hielt. – Luther hat ganz recht; „es sind die katholischen Junker und Herren gut lutherisch geworden und nehmen Güter und Kleinodien in Menge von Klöstern und Stiften, obgleich sie damit in die Rechte des Papstes eingreifen.“ Hatten die Fürsten in früheren Zeiten die einzelnen Klöster mit immer weiterem Landbesitz ausgestattet, so war das auch mit dem geheimen Vorbehalt geschehen, daß sie in dringenden Notfällen auf das Klostereigentum wie auf eine Sparkasse zurückgreifen konnten. So wurde der „französische Hofbischof“, wie ihn Hase nennt, Clemens V., von Philipp dem Schönen gezwungen, die Templer als Ketzer zu verdammen, obgleich er auf der Synode von Vienne erklären mußte, daß das gegen sie geführte Kriminalverfahren ihn nicht dazu berechtigte. Er verdamnte aber den Orden *ex plenitudine potestatis*, aus der Fülle seiner Macht. Nach Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, hatten die Templer eine Jahresrente von etwa 40 Millionen Franken. Es war den Fürsten verhältnismäßig leichter, den waffenlosen Mönchen ein paar Güter abzunehmen, als irgend einer adligen Familie, die sich unter Umständen mit ihrer ganzen Sippe dagegen zur Wehr setzen konnte. Wenn ich vorhin erwähnte, daß das Kloster Dobrilugk sich etwa 200 Jahre auf seiner Höhe erhalten habe, so will ich doch hierbei bemerken, daß Ohle in seiner Schrift: „Die Bedeutung der Zisterzienser für die Besiedelung der Mark Brandenburg“, die eigentliche Arbeitszeit des Zisterzienser-Ordens auf höchstens 50 Jahre berechnet und hinzufügt: „Dann wurden ihre inzwischen reich und überreich gewordenen Klöster die Asyle von faulen Nichtstuern, die ihre Tage dort in gerade nicht gottgefälliger Weise totschlugen. Nun rächte sich die einseitige Orientierung auf körperliche Arbeit, die eben erledigt war; für das Geistesleben der Kirche und der Nation vermochten sie nichts beizutragen. Nicht einmal einen bedeutenden Prediger haben sie hervorgebracht, denn eine gute Predigt verlangt auch intensive Geistesarbeit.“

Wir wollen noch einmal anerkennen, daß die Zisterzienser herrliche Gotteshäuser gebaut haben, daß sie Wälder ausrodeten und die ehemaligen Einöden in fruchtbare Nutzflächen verwandelten.

Besonders groß waren sie in der Technik der Entwässerung von Brüchen und sumpfigen Niederungen. Sie sollen schon die Drainage gekannt haben, die sie mit hölzernen Brunnenröhren ausführten. Mir sagte neulich ein Zisterzienser-Pater, der Professor der Kunstgeschichte Dr. Kurz aus Heiligenkreuz, daß die Zisterzienser-Mönche hier große Entwässerungen vornehmen würden. Ich erwähne noch die Seen und Teiche mit ihren Fischen, die Mühlen, die Weinberge, die Gartenkultur mit edlen Aepfel-, Birnen- und Pflaumen-Bäumen, mit Gartenkräutern wie Petersilie, Majoran, Wermut und Weinraute, ich füge schließlich hinzu, daß das letzte Standwild der Mönche sich bin in unsere Tage hier reichlich erhalten hat, nämlich die französische Weinbergschnecke. Aber ich muß auch erwähnen, daß die Mönche die Einwohner, den freien Bauernstand, nicht zu behandeln wußten, und daß sie die Bauern in den Kämpfen gegen den landgierigen Adel nicht auf ihrer Seite hatten. Und was sie früher erworben hatten, diente nicht mehr der Arbeit, sondern dem Genusse. So kam es zur Säkularisation durch evangelische und katholische Fürsten. Und die Päpste der Gegenrevolution haben den treu gebliebenen Fürsten Süddeutschlands, namentlich den Herzögen von Bayern, gestattet, die Klöster ihres Gebietes kräftig zur Ader zu lassen, um sich an ihnen für ihre vielgerühmte Treue schadlos zu halten.

Luthers Schriften waren in die Klöster gedrungen, so daß die Mönche das Kloster verließen und evangelisch wurden. In unserem *Dobrilucum redivivum* heißt es Seite 223 ff. „Denn da Abt Nicolaus der päpstlichen Greuel inne geworden, waren auch solche den Mönchen nicht verborgen. Daß aber Abt Nicolaus die Tiefen des Papsttums gemerket, siehet man aus einer gewissen Vergleichungsschrift, so annoch in den Trebbuser Kirchenakten befindlich.“

Und was hindert uns, das wir nicht, so viel uns aus solcher nötig, hierher setzen sollen? Sie lau-

tet also:

Nachdem und alldieweil der ehrwürdige und achtbare Gelehrte Herr Martinus Luther, Doktor zu Wittenberg, und der ehrwürdige Herr M. Casper Zwilling, Pfarrer und Superintendent zu Torgau, den würdigen Herrn Antonium Meurnern, Pfarrer zu Trebbus, um seiner Besserung und Nutzens willen zu einem Pfarrer gegen Neiden bei Torgau verordnet, und der Pfarrherr dieselbe Pfarre auch zu beziehen willens gewesen: So haben wir Nicolaus Abt zum Dobrilugk im Beisein unseres Amtmannes Balthasar von Arras auf der Leute vielfältiges Bitten und Ansuchen den Pfarrer bittende vermocht, daß er bei den Leuten um des Evangelii willen zu Trost der armen schwachen Gewissen bleiben wollte, dergestalt er uns auch solches mit Hand und Mund zugesagt.“

IV. Dobrilugk in der Kulturgeschichte.

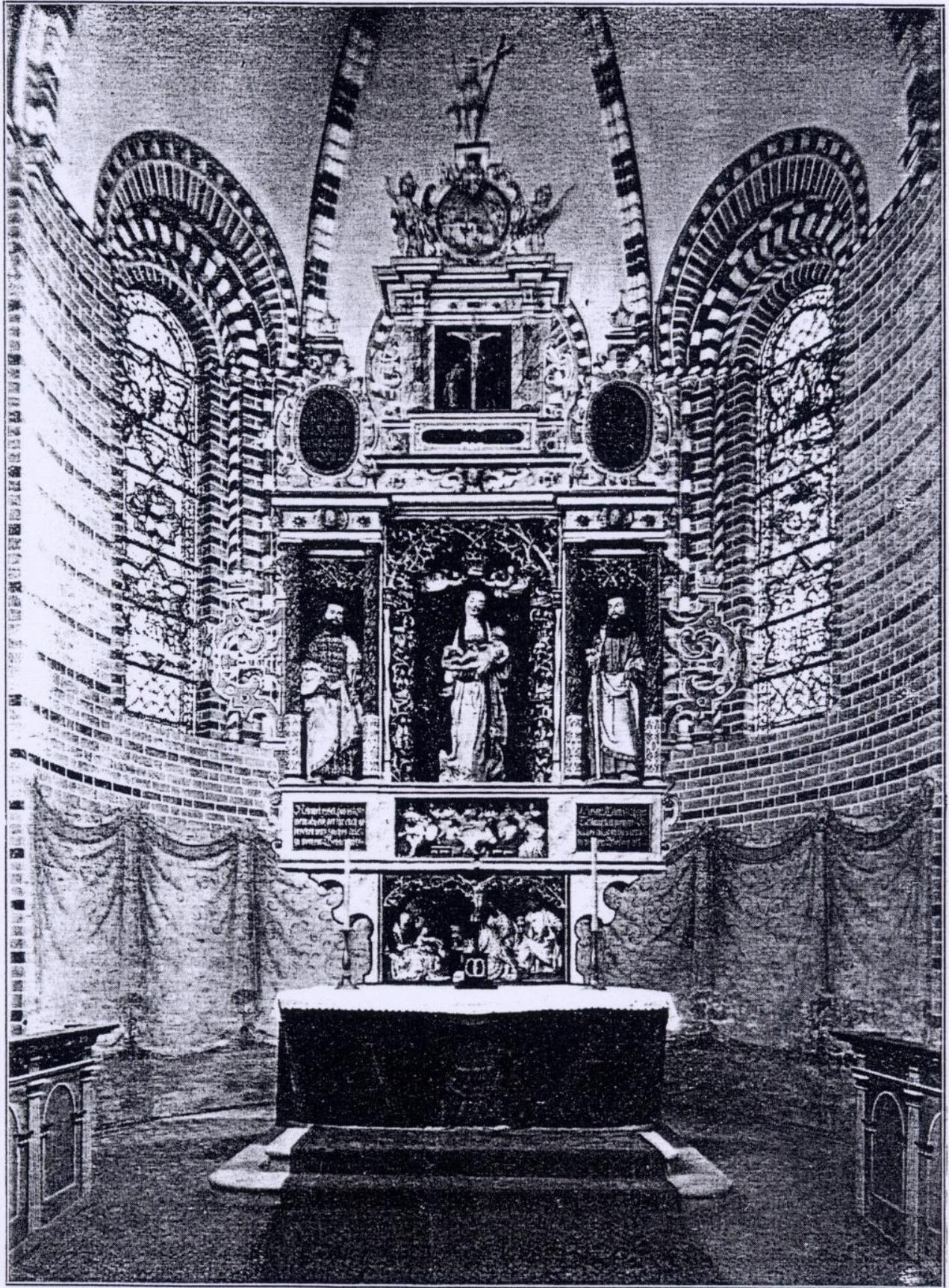
Das Gegenteil von Kultur ist Unkultur und Barbarei. Davon muß zunächst gesprochen werden. Unkultiviert war unsere Gegend. Die Kleine Elster geht von Frankena an durch sumpfige Wiesen. Trotz mancher Arbeiten auf technischem Gebiete sind diese Niederungen jetzt noch bei großen Regengüssen überschwemmt. Graue Nebel lagern oft um unsere Stadt; in früheren Zeiten wird es weit schlimmer gewesen sein. Noch viel gefährlicher war die Barbarei, welche sich hier kundtat. So haben die Hussiten das Kloster im Jahre 1431 zerstört, das Kupferdach der Kirche abgedeckt und beides geplündert. Die Schweden haben zweimal hier gehaust: 1637 und 1643; sie haben die Kirche zum Pferdestall gemacht. Damals war das Kloster allerdings eine verlassene Ruine. Die Wasserflecke auf der Wölbung neben der Vierung zeigen sich heute noch; dort ist einst der Regen durchgesickert, als die Kirche ohne Dach war. Eine besondere Barbarei war es, als der auf dem Kleinhof lebende Besitzer der Herrschaft Dobrilugk (Rudolf von Gersdorf von 1557 ab) die wertvollen Grabsteine vom hiesigen Mönchsfriedhofe, der östlich von der Kirche lag, abbrechen ließ, um mit ihnen sein Schloß in Guteborn bei Ruhland zu fundamentieren.

Unkultur und völlige Mißachtung der historischen Stätten ist es gewesen, als die Klostergebäude zu Wirtschaftsräumen, Dienstwohnungen und Scheunen umgewandelt wurden, daß man den Kreuzgang abgerissen und den Klosterbrunnen, der zu einer Kapelle ausgestattet war, das Lavabo, entfernt hat. Durch das unvorsichtige Spielen mit glimmendem Torf brannten in der Nacht zum 30. November 1852 der östliche und westliche Teil des Klostergebäudes nieder. Es war Unkultur, daß die dem Feuer trotzen Mauern mit Pulver auseinander gesprengt und zur Höherlegung des Schulzer Weges verwendet wurden.

In Lugau ist, wie mir ein Kirchenältester von dort erzählte, ein Haus mit solchen Klostersteinen gebaut worden. Das Refektorium wurde durch Mauerwerk zu einem Stallgebäude des Oberförsters umgewandelt. Die Gewölbe und Säulen sind noch zu sehen.

Es war nicht wohlgetan, daß der Fiskus die Domänen Kleinhof, Schulz und Prießen an Privatleute verkaufte, und daß die innere Einrichtung des Schlosses auf Auktionen versteigert wurde, so daß nur wenig von der alten Herrlichkeit übrig geblieben ist. Mehr wie Barbarei war es, als in der Zeit der Inflation in die Kirche mehrere Male eingebrochen wurde. Das zertrümmerte Fenster am Kurrendanergestühl und die Decke am Südportal bezeugen es heute noch.

Ein Opfer des Krieges wurde die große Glocke, die im Jahre 1917 abgegeben werden mußte. Wie viel Gemütswerte und Imponderabilien durch diese Einschmelzung der Glocken zerstört worden sind, ist nicht zu sagen. Da sich die große Glocke im Dachreiter befand und dort angebracht wurde vor der Erbauung des Turmes, mußte sie oben zerschlagen werden. Herzerschütternd haben diese Töne geklungen; der sie zerschlagen mußte, hat seelisch darunter gelitten. Ein Stück der zersprungenen Glocke befindet sich im Geldschrank des Pfarr-Archivs. Andere Gemeinden haben ihre Glocken wieder; bei uns ist sie nicht mehr anzubringen, weil die Balken zu dicht aneinander gefügt sind und die Glocke aufgesetzt wurde während man den Turm baute.



Der Hochaltar in der Schloßkirche.

Das Kupfer auf den Seitenschiffen mußte abgegeben werden, es wird demnächst wieder aufgelegt werden.

Während der Pfarr-Vakanz, 1. Januar bis 1. April 1920, brachen Diebe in die Sakristei ein, öffneten die Kollekten-Büchsen, reviedierten die Sparbüchsen und ließen sie liegen. Sie öffneten die silberne Hostiendose von 1676, fanden dort einen kleinen Löffel, zerbrachen ihn, merkten, daß er aus unechtem Metall war, und ließen deswegen die Hostien-Dose liegen. Den Talar meines Vorgängers haben sie in unanständiger Weise besudelt.

Eine Barbarei war es, daß die oberen Fenster in der Westseite mit Katapulten zerschossen wurden, und daß die Jungen beim Läuten die Bleiverglasung entwendeten, um daraus Bleisoldaten zu gießen. Als ich mein Amt antrat, habe ich wenigstens dafür gesorgt, daß Bretter angebracht wurden, um Lebensgefahr zu verhüten. Die Instandsetzung dieser Fenster ist in die Wege geleitet, ich habe den Provinzialkonservator darauf aufmerksam gemacht; dieser hat es dem Landeskonservator gemeldet. Jetzt sind vom Ministerium die Instandsetzungsarbeiten genehmigt worden.

Während meiner Amtstätigkeit wurde im Juni 1921 ein Einbruch verübt. Die Diebe hatten es auf den Motor abgesehen und deswegen eine Tür in der Nähe des Westportals eingeschlagen. Später erst merkten wir, daß die Kupferhähne vom Heizkessel und die Flügelpumpe gestohlen waren.

Ein weiterer Einbruch fand im Januar 1923 statt. Zwei Einbrecher haben in einer Kaschemme in der Münzstraße in Berlin von den Schätzen gehört, die in der hiesigen Sakristei aufbewahrt würden. Das hat sie veranlaßt, über Calau eines Abends nach Dobrilugk zu kommen, das Fenster am Kurrendanergestühl einzuschlagen und dann die Sakristeitür aufzubrechen. Nachdem sie hier nichts gefunden hatten, brachen sie beim Fahrradhändler Paulick ein, stahlen zwei Räder, fuhren über Lichtena nach Sonnewalde zu und wurden von den Sonnewalder Forstbeamten verfolgt. Nachdem sie einige Schüsse abgegeben hatten, die dicht an den Köpfen vorbeigingen, wurde der eine verhaftet. Den Genossen hat er nicht verraten, er wollte ihn nur nach seinem Spitznamen kennen. In Cottbus hat er wegen des Kircheneinbruches 1½ Jahre Zuchthaus bekommen.

Der letzte Einbruch geschah im Juli 1923. Die merkwürdige Feuchtigkeit im Vorraum zum Südportal und im südlichen Seitenschiff verschwand nicht durch das Öffnen der Türen und Fenster, durch das Reinigen des Abzugsgrabens und der Gosse, bis mich eines Sonntags nach dem Gottesdienste die Kirchgänger zum Südportal holten und mir zeigten, wie der Regen durch die Decke nur so strömte. Der Klempnermeister Trepsdorf sollte die nach unserer Meinung versackte Dachrinne reinigen und zeigte mir am anderen Tage, wie in der Einbuchtung über dem Südportal das gesamte Kupfer abgenommen sei. Er wäre s. Zt. auf Urlaub gewesen, als das Kupfer von den Seitenschiffen hergegeben werden mußte, und sollte diese Arbeit ausführen. Da habe er sein Meisterstück, den kupfernen Wasserspeier und die Einbuchtung dahinter nicht abgenommen. Die Spitzbuben haben es gemerkt und nach der Art, wie die Krähen die Vogelnester ausnehmen, haben sie jedes Stück Kupfer von den Fenstern, auch die kupferne Wasserrinne am Schlosse weggeholt. Bei einem Gewitter am Abend des 17. Juli hat der Hegemeister a. D. Lassig Lichter in der Kirche gesehen; im Regen hat er mit dem Gewehr stundenlang unter den Bäumen gestanden, aber die Einbrecher müssen ihn wohl doch bemerkt haben und verhielten sich still. Erst viel später wurde der dritte Teil des Kupfers unter Laub und frischem Schnee an der Südwestecke der Kirche in der Senkung des Abzugsgrabens, wo dieser unterirdisch weitergeht, gefunden. Der Klempnermeister Trepsdorf machte darauf aufmerksam, daß das Kupfer nicht lange gelegen haben kann, weil es nicht oxydiert sei. Der Nachtwächter war dabei und ein Sohn des Gärtners Kalz. Trotzdem dürfen wir Dobrilugker beim Blick auf andere historische Stätten von einer kulturgeschichtlichen Bedeutung unseres Ortes sprechen. Was auf uns gekommen ist, wollen wir festhalten und erhalten. Wir gleichen einem Menschen, der wohl einige Zähne eingebüßt hat, aber im ganzen ist das Gebiß noch erhalten, und die Schäden werden verdeckt oder beseitigt.

Kenner der Kultur- und Kunstgeschichte, wie der Provinzialkonservator Professor Blunk, haben das Gefühl, wenn sie nach unserem Orte kommen, als läge hier alles wie im Dornröschenschlafe, sie finden noch viele unberührte, unverletzte Schönheit. Die Zisterziensermönche aus Heiligen-

kreuz, welche 1926 hier waren, hatten beim Beschreiten des Ganges zwischen Pfarrhaus und Kirche den Eindruck, wie der Mönch zu Heisterbach, der immer tiefer in den Wald hineinging und es immer herrlicher fand.

Was ist es doch für ein Kulturfortschritt gewesen, daß das Wendendorf zu einer Residenzstadt umgewandelt wurde. Das Ebenmaß des Gotteshauses hat es noch immer den Fachgelehrten und Nichtfachleuten angetan. Ein Zeichen uralter Kultur ist das Zusammenstoßen der beiden Straßen vor dem Soldatentor; hier trafen die Lüneburger Salz- und Zuckerstraße, sowie die Verkehrsader von Dresden zusammen, um sich nun gemeinsam fortzusetzen über Schiedlo an der Oder nach Polen zu. „Ins Ostland wollen wir reiten!“ Wie viele Ritter, Reisige, Kaufleute mögen so gedacht haben!

Es war eine Kulturtat von besonderer Bedeutung, daß die Zisterziensermönche Feld- und Gartenwirtschaft trieben, Teiche zur Fischzucht einrichteten und intensive Ackerarbeit trieben. Wenn Walther von der Vogelweide in seinem bekannten Gedichte sagt: gern sehe ich velt gebu, so mag er an die gute Bestellung der Felder und Güter in Dobrilugk gedacht haben. Die Frage bleibt offen, ob die Mönche die Flamländer hier erst ansiedelten oder sie schon vorfanden, die Tatsache aber bleibt bestehen, daß sie große Kulturarbeiten getrieben haben. Ich kann es mir nicht versagen, hier aufzuschreiben, was ich bei Ohle: „Die Bedeutung der Zisterzienser“, S 21 f., gelesen habe: „Dank ihrer Verbindung mit Frankreich und Norditalien waren sie Meister auf dem landwirtschaftlichen Gebiete, gewissermaßen die Erben und Vermittler der Garten- und Feldbestellung des spätromanischen und gallischen Großgrundbesitzes. Sie haben ihre Kunst bei uns dadurch bewiesen, daß sie die Wälder ausrodeten, und die ehemaligen Einöden in fruchtbare Nutzflächen verwandelten. Darin sind sie die Lehrmeister unserer Bauern und wieder die Vorläufer des adligen Großgrundbesitzers geworden. Besonders groß waren sie in der Technik der Entwässerung von Brüchen und sumpfigen Niederungen. Sie sollen sogar schon die Drainage gekannt haben, die sie mit hölzernen Brunnenröhren ausführten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die eigentümliche Einteilung der unter Nässe leidenden Felder in „Beete“, die noch heute in der ganzen Lausitz mit der peinlichsten Sorgfalt ausgeführt wird, von ihnen stammt. Großen Fleiß widmeten sie ferner den Bächen und Flüssen ihres Gebietes, an denen sie durch geeignete Stauwerke ihre Mühlen anlegten; dabei vergaßen sie nicht, die Seen und Teiche so zu pflegen, daß sie ihnen allezeit leckere Fische zu liefern imstande waren. Ihrer fortgeschrittenen Gartenkultur haben wir unsere älteren Obstsorten, veredelte Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäume, zu verdanken, vor allem aber die beliebtesten Gartenkräuter, wie Petersilie, Majoran, Lawendel, Wermut, Liebstöckel, Weinraute usw. Was muß es ihnen für Mühe gemacht haben, in unserm Klima den Weinstock einzubürgern und noch dazu in solchem Umfange, daß sie Trauben keltern konnten! Offenbar hatte sie dabei einen derartigen Erfolg gehabt, daß die praktischen und auf ihren Vorteil bedachten Städter ihr Beispiel alsbald nachahmten und auch ihrerseits Weinberge anlegten. Es versteht sich von selbst, daß es auf jedem Klosterhof eine Brauerei gab, die den Mönchen und ihren Knechten sowie der ganzen Umgegend den Hausrunk lieferte, während in unserer Gegend der Wein wohl bloß an den Festtagen verabreicht wurde“.

Zum zweiten Male wurde Dobrilugk zu einer hervorragenden Kulturstätte, als der Herzog Christian I. unsere Stadt zu seiner Residenz machte. Nach der Chronik Dob. redivivum wurde der Mönchsfriedhof zu einem fürstlichen Lustgarten umgewandelt mit Palmenhäusern, in welchen die Palmen bis zum Blühen gediehen. Es geht hinüber in das Gebiet der Kunstgeschichte, wenn hier das Schloß mit seiner ganzen Anlage, den Türmen, dem Tor, dem Altan, dem schönen Brunnen, den Wasserspeiern, dem Kamin, den Stuckdecken erwähnt wird. Ich brauche nur aus dem Grundriß des herrschaftlichen Merseburgischen Schlosses und Stadt Dobrilugk gez. von J. G. Frantze im Dob. rediv. einige Gebäude zu nennen, um auf die hohe Kultur jener Zeit hinzuweisen: Amtsstube, Landkammerratswohnung, Torwächter, Fischerhaus, Bleichgarten, Rauchhaus, Wasch- und Schlachthaus, Jägerhaus, Jägerhof, Jagdzeugscheune, Amtmannshaus, Gärtners Haus, Landknechtei, Brau- und Malzhaus, Kleinhöfisches Tor, Tor gegen Morgen, Schloßtor, Gerberwalkmühle. Dabei ist zu berücksichtigen, daß all diese Gebäude wie mit einem Schläge entstanden. Der Buchwald, der Gesundbrunnen, der Rautenstock, der Stuck an den Decken, die Soldatenstuben erinnern an die frü-

here Kultur. Noch kennen die älteren Leute der Stadt die letzten Reste der Glashütte, die in der Nähe des Forsthauses Forst gestanden hat. Einst wurde hier gute Arbeit geliefert. Aus den Taufregistern jener Zeit läßt sich feststellen, welche Spezialberufe unter den Glasarbeitern gewesen sind, und daher ist die Ueberlieferung wohl der Wahrheit entsprechend, daß der Glaspokal mit Deckel, wie er im Pfarrarchiv aufbewahrt wird, aus der hiesigen Glashütte stammt. In jener Zeit muß das Innungswesen geblüht haben. Beim Bäckermeister Brednau habe ich einen schönen Zinnpokal gesehen, den er aufbewahrte; die Schneiderinnung soll auch derartige Schätze haben. Im Pfarrarchiv befinden sich die Laden der Kantorei und der Tischlerinnung. Letztere hat verständigerweise bei ihrer Auflösung dem Gemeindegemeinderat ihre Wertsachen übergeben: zwei Willkommenskrüge aus Zinn und zwei Tongefäße mit zinnernem Deckel. Bei der Schützengilde ist ähnliches vorhanden. Sie ist besonders stolz auf eine etwa 100 Jahre alte Fahne, welche ihr der König Friedrich Wilhelm III. geschenkt hat.

Durch Dobrilugk sind früher viele Handelsleute gezogen. Die Wagen standen über Nacht vor und in dem Rautenstock, viele Pferde wurden dort eingestellt. Die Postverbindung führte durch unsere Stadt; auf der unter August dem Starken gesetzten Postsäule zu Kirchhain sind die Entfernungen aller Nachbarorte und der großen Städte angegeben. Die Straße über den Forst nach Arenzhain heißt jetzt noch die „alte Poststraße“. Der Lehrer Hanfland in Buckowien hat mir erzählt, wie umständlich früher eine größere Reise war. Blieb der Wagen bei den schlechten Wegen stecken, dann hieß es hintereinander: Herren aussteigen! Damen aussteigen! Herren schieben helfen! Immerhin war die Einrichtung der Post eine besondere Kulturtat.

Anders wurde es, als 1871 die Eisenbahn Halle-Sorau-Guben durch Dr. Stroußberg, den Eisenbahnkönig, gebaut wurde. Der alte Bahnhof ist jetzt Dienstwohnung der Bahnmeister. Damals verlor die Straße durch das Kleinhofener Tor, die nach Kirchhain etwa über den alten Bahnhof am Kleinhofe vorbeiführte, ihre Bedeutung. Aber die Ritterstraße in Kirchhain hat daher noch den Namen, daß die Ritter von Gersdorf vom Kleinhofe zur Kirchhainer Kirche gefahren sind. 1874 wurde die Berlin-Dresdner Bahn gebaut.

Zum dritten Male zeigte sich die Kulturhöhe unserer Stadt, als die Schloßkirche 1905-1909 ausgebaut wurde. Es gelang den Künstlern, begeisterten Anhängern der Schäferschen Schule unter Weber und Fey, die hiesigen Handwerker, Maler, Schlosser, Tischler, Klempner, Maurer und Zimmerleute dahinzubringen, daß sie mit großer Liebe am Bau der Kirche arbeiteten und weithin bekannt wurden, so daß sie bei großen Kirchenbauten im ganzen Reiche bekannt wurden. Als der Schlossermeister und Dichter Ewald Zschuppe im Jahre 1924 plötzlich starb, arbeitete er gerade an Leuchtern, die für eine auswärtige Kirche bestimmt waren. Jetzt kommen noch die früheren Baumeister gern nach Dobrilugk, besuchen die hiesigen Meister und hoffen mit ihnen auf bessere Zeiten, wo die Künste wieder blühen werden.

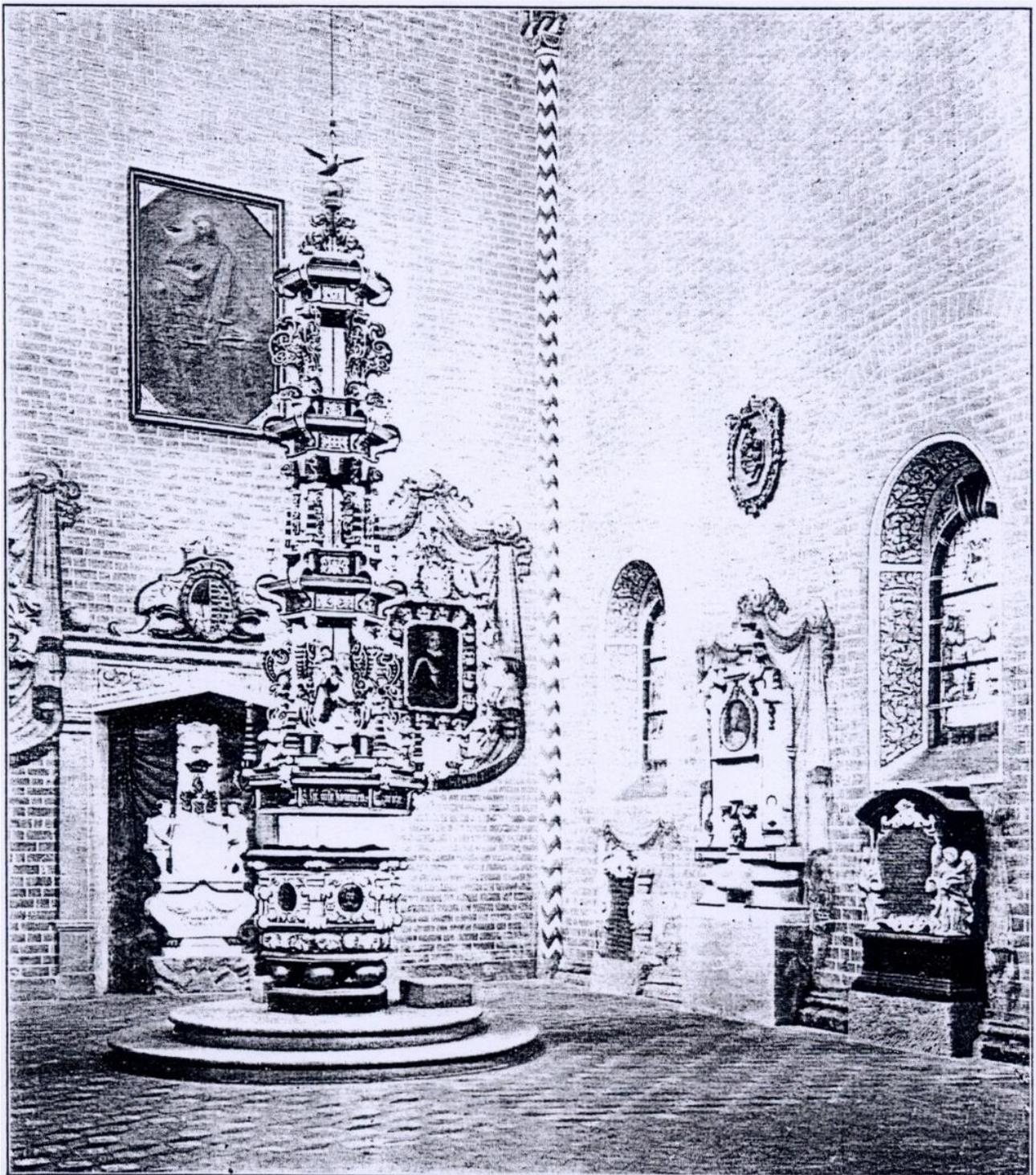
V. Dobrilugk in der Kunstgeschichte.

Professor Tholuck hat einmal gesagt: „ich kann niemals einen jener alten Dome erblicken, wo auch die untersten Ränder der Schwelle mit derselben Liebe, mit demselben Fleiße, in demselben Geiste gearbeitet sind wie der Turm, der hoch in den Himmel ragt, ohne darin ein Gleichnis des Werkmeisters der ganzen Welt zu erkennen. Auch hier heißt es:

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.“

Mit solchen Gefühlen betreten heute die Kunstverständigen unsern Ort und unsere Kirche; aber den Einheimischen muß erst von Fremden gesagt werden, welche Schätze der Kunst sich hier befinden, denn leider haben sich alle von Jugend auf daran gewöhnt. Wenn wir nun eine Beschreibung der kunstgeschichtlichen Schätze vornehmen, so wird diese zwar den einen zu ausführlich, den andern zu oberflächlich erscheinen; wichtig aber bleibt es, daß alles Wissenswerte für das gegen-

wärtige Geschlecht und für kommende Zeiten zusammengetragen wird. Wir behandeln das Kirchen-
gebäude und dann seine innere Ausstattung.



Blick in das nördliche Seitenschiff.

Geheimrat Lippert in Dresden und Pater Wellstein in Marienstatt sind darin einig, daß sich der Zisterzienserorden 1165 in Dobrilugk niederließ. Das Mutterkloster war Volkerode in Thüringen, von dem nichts mehr vorhanden ist. Von Volkerode wurde auch das berühmte Kloster Lokkum gegründet. „Als Weihedatum der Dobriluger Kirche wird 1128 als feststehend angenommen.“ 1232

wurde ein Doppelkonvent zur Gründung in Klein-Dobrilugk an der Obra in Posen ausgesandt, dessen Kirche 1238 eingeweiht wurde. Von Klein- (Neu-) Dobrilugk bei Bleesen ist nichts mehr vorhanden. Da in der Kirche zu Dobrilugk bereits 1209 die Gemahlin des Markgrafen Conrad II., Elisabeth, eine polnische Königstochter, beigesetzt wurde, muß damals das Gotteshaus schon zum größten Teile fertig gewesen sein. Conrads II. Vater hieß Dietrich, sein Großvater war Conrad der Große. Des letzteren Frau war eine Tochter des Kaiser Barbarossa; Dietrich war der Stifter von Dobrilugk, er starb 1184. Kloster und Kirche wurden 1637 und 1643 von den Schweden zerstört. 1657 mußte deswegen die Huldigungspredigt zum Regierungsantritt Christian I. in Kirchhain gehalten werden. In dieser Zeit wurden die vier mit halbkreisförmigen Absiden versehenen Nebenchöre abgebrochen. Damals wurden die Fenster vergrößert, das Fürstenchor eingebaut, die Kirche außen völlig überputzt und weiß angestrichen. Innen war die Kirche ursprünglich so ausgemalt, wie es heute wieder der Fall ist. Ob das Innere nach dem 30jährigen Kriege oder erst 1852 nach dem Klosterbrande weiß getüncht wurde, ist eine offene Frage.

Das **Kirchengebäude** ist eine dreischiffige, kreuzförmige, nach dem gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika mit einem fünfjochigen Mittelschiff, dessen annähernd quadratischem Chor sich auf der Ostseite eine halbrunde Apsis vorlegt. Die Länge des Gotteshauses beträgt 63 Meter, die Breite im Westen 20 Meter; das Querschiff ist 42,5 Meter lang, 12 Meter breit, die Höhe des Hauptschiffes ist 19 Meter, die Seitenschiffe sind 8 und 9 Meter hoch.

An der **Apsis** ist der Fries durch kleine, tief in das Mauerwerk einschneidende Blenden mit steilen Abwässerungen bereichert. Das Hautgesims der Apsis wird durchschnitten von Würfelkapitälern zweier zwischen den Fenster aufsteigender Halbsäulen. Wo sich das Dach der Apsis an das Kirchengebäude anschließt, befindet sich das charakteristische Zisterzienserkreuz.

Das **Westportal** ist erst 1676 ausgestemmt, und war früher ganz einfach. In seiner jetzigen Form ist es von Professor Weber entworfen und vom Bildhauer Koppe angefertigt. Die Rose an dem Westgiebel stammt aus der ältesten Zeit und ist ein echtes Zisterziensermuster.

Das **Südportal** hat einen Anbau, der erst vor 20 Jahren angefügt wurde. Die Treppe im Anbau führt zum Fürstenchor, sie entspricht den Barockmustern aus Senftenberg; das Vorbild für die Deckenbemalung der Südvorhalle befindet sich in der Trinitatiskirche zu Danzig. Das Südportal selber war der Eingang vom Kreuzgang zum Gotteshause. Die runden kleinen Säulen stammen aus Rathenow und sind erst bei der Erneuerung eingesetzt worden. Der Barockanstrich hat schon viele geärgert, weil er nicht hinpaßt. Um so zierlicher ist unten der Ansatz des Portals. Bewundert wird, daß die Steine über der Tür vom Tympanon aus frei schweben. Links zeigt noch ein kleiner Rest, daß hier der Kreuzgang weiter führte. Die Tür im Südportal ist neu. Der Schlossermeister Zschuppe hat für die wundervollen Beschläge mehrere Zentner Eisen gebraucht. Sehr handfest sind die Türklinken und der Klopfer.

Die **Türme** sind erst bei der Erneuerung aufgesetzt worden. Bis dahin ärgerte der 1777 gesetzte Turm – der im Jahre 1674 gebaute Turm war durch Blitz zerstört worden – auf dem Westgiebel alle Kunstkenner; deswegen ist er jetzt verschwunden. Wenn auch der Dachreiter neu ist, so ist er doch nach einem Bilde in der Klosterkirche zu Altzelle in Sachsen hergerichtet worden. Dort stehen Konrads Söhne vor dem Papste und halten die Modelle ihrer gestifteten Kirchen in den Händen: Dedo mit Wechselburg, Otto mit Altzelle, Dietrich mit Dobrilugk. Und nach diesem Bilde ist der Dachreiter gebaut worden. Aehnliche Dachreiter sieht man in dem Buche von Hamann: „Deutsch-französische Kunst im Mittelalter, Abteilung Lehnin“. Die Höhe des Turmes beträgt 53,50 Meter bis zum Turmknopf, das Holzwerk des Turmes ist 36,50 Meter hoch.

Um zu zeigen, daß die Kirche zwei Bauzeiten hatte, den Uebergangsstil vom Romanischen in das Gotische und den Barockstil, ist der Barockturm nach dem Westen zu gesetzt worden. In ihm sind die beiden Glocken.

Chor und Querschiff sind nach dem Würfelnetz gebaut. Das Langhaus hat fünf Doppeljoch in gebundenem System. Außer der starken Streckung des Langhauses ist im Grundriß nichts Zister-

ziensisches. An den Hauptfeilern sind flache rechteckige Vorleger mit dünnem Eckdienst, die gotische Arkaden haben verstärkte Scheitel, wie es manchmal bei den Backsteinbauten dieser Zeit und Gegend der Fall ist.

Die Gewölbe der Seitenschiffe stammen aus der Zeit der Renovierung 1674: Kreuzgewölbe mit in Putz aufgesetzten Graten, ebenso die Fenster. Die Fenster sind der Beleuchtung halber stehen geblieben. Ursprünglich waren es nur kleine Schlitzfenster, wie sie noch in den Apsiden in Lindena und Schönborn zu sehen sind.

Der **Triumphbogen** ist unten romanisch, oben gotisch. Professor Hamann-Marburg machte darauf aufmerksam, daß hier ganz unbeabsichtigt der Uebergangsstil zu erkennen ist und daß die Gewölbe dann selbstverständlich diesen gotischen Stil weitertragen.

Die **Säulen und das Gewölbe** sind so gebaut, daß sie von unten an bis zum Schlußstein innerlich zusammenhängen. Ueberall gehen die Gewölberippen spitz zu, nur in dem mittelsten Teile sind sie flach, was eine Eigenart der Zisterzienser ist. Die Pfeiler sind jetzt mit einer Holztafelung umkleidet, was dem Raum eine größere Behaglichkeit verleiht und einen allmählichen Uebergang von dem reichbemalten Gestühl zu der einfachen Wandbemalung schafft.

Die **Schlußsteine** sind abgeplattet. Der schönste befindet sich in der Mitte des Chors. Professor Hamann hat ihn in seinem Werk „Deutsch-französische Kunst im Mittelalter“ abgebildet. Ein Kunstkenner machte darauf aufmerksam, daß sich im Innern sechs, im Aeußern acht Punkte befinden und daß das Ganze doch symmetrisch wirkt. Dieser rosettenförmige Schlußstein und die Rippenprofile machen nach Hamann die Beziehungen Dobrilugks zu Maulbronn unwiderleglich. Schöne, einfache Schlußsteine befinden sich in der Sakristei. An der südwestlichen Ecke der Mauer, die das Refektorium umgibt, ist über einer Tür ein Schlußstein eingelassen, der wahrscheinlich aus dem Kreuzgang stammt. Ein sehr schöner Christuskopf aus Sandstein, gotische Arbeit, befindet sich in unserem Museum, er diente als Balkenträger.

Der **Fußboden am Hochaltar** ist in Rathenow nach den vorhandenen Resten hergestellt, die nunmehr im Museum liegen. In der Mitte ist die bourbonische Lilie. Derselbe Fußboden ist auch in der St. Chapelle zu Paris, ebenso im Baptisterium zu Pisa. Die ursprünglichen Fußbodenmuster sind für die alte Bemalung der Wände und des Triumphbogens in Schönborn Vorbildlich gewesen. So war es auch möglich, die Zeichnungen für den neuen Fußbodenbelag in Dobrilugk mit Benutzung der Schönborner Originalbemalung zu rekonstruieren.

Die **Sakristei** war früher das Laienbrüderrefektorium oder das Armarium, die Bibliothek. Der Eingang war vom Kreuzgang aus. Die Sockel waren damals schon ein Anachronismus, weil sie in ihrer Form veraltet waren. Die Holztafelungen sind eine besondere Zierde der Sakristei. Die mit einem Tuche ausgewischten – nicht gemalten – Muster sehen zunächst schablonenhaft aus, doch ist nicht eins dem andern gleich. An der Ostseite sind die vier Evangelisten, das Innenfenster ist von einer Barockkartusche eingerahmt. Der Ofen in der Sakristei ist in neuerer Zeit in Danzig hergestellt. Der eiserne Unterteil stammt aus der Zeit nach dem 30jähr. Kriege; denn das sächsische und polnische Wappen stehen nebeneinander. Ueber dem Altar der Sakristei ist eine Kreuzigung, die wahrscheinlich früher auf dem großen Altar der Kirche stand. Die Inschrift auf der violetten Samtdecke am Altar deutet auf den 2. Mai 1764, den 100jährigen Stiftungstag der Stadt Dobrilugk. Eine Pultdecke mit der Inschrift: „Jubelfest am 25. Juny 1830“ macht jetzt schon Mut und Freudigkeit, die 400jährige Feier der Augsburgischen Konfession zu begehen.

1. Der Hochaltar.

Die steinerne Platte auf dem Hochaltar ist aus einem einzigen Sandsteinstück hergestellt. Die Altardecke stammt wie die in der Sakristei vom 2. Mai 1764, dem 100jährigen Jubiläum der Stadt Dobrilugk. F. A. ist der minderjährige Kurfürst Friedrich August von Sachsen, X. A. ist der Oheim und Vormund des Kurfürsten, Prinz Xaver.

Der Altaraufsatz stammt aus Senftenberg, ebenso die in der Kirche und im Museum befindli-

chen Epitaphien, die Madonna in der Westecke des südlichen Seitenschiffes. Alle diese Gegenstände befanden sich auf dem Kirchenboden zu Senftenberg, wo sie ordnungsmäßig erworben und in zwei Möbelwagen verladen wurden. Der durch seine Schriften heute noch sehr bekannte Pastor Wilhelm Ziethe, geboren in Senftenberg, schildert in seinem Buche: „Meine Lehr- und Wanderjahre“, wie alle diese Schätze in seiner Jugendzeit die Kirche in Senftenberg ausfüllten: „Eine Menge von Emporen in allen möglichen Baustilen waren ganz regellos hier und da eingeflickt. Viele Fahnen (wahrscheinlich aus dem Dreißigjährigen Kriege herstammend), Ritterhelme und Streitwaffen aller Art, wunderliche Epitaphien, große mit Glasfenstern versehene Schränke, die als bevorzugte Kirchensitze dienten, das Wappen unserer guten, alten Stadt, dazwischen wieder neuere Bilder, bedeckten die Pfeiler und die Mauern. Kurz, es war alles in allem ein buntes, regelloses Bild, welches wohl das neugierige Auge des Knaben fesselte, aber die Andacht der Kirchgänger in keiner Weise fördern konnte.“

Der Hochaltar soll aus dem 15. Jahrhundert stammen, in seiner jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1600; denn damals sind erst die Seitenverzierungen, der Aufbau mit Kreuzigung, Himmelfahrt und dem triumphierenden Christus hinzugekommen. In der Mitte ist die Maria mit dem Kinde, unter ihr ist der Halbmond als Sinnbild der Immakulata. Die Engel, welche über Mutter und Kind die Krone halten, sind erst in der neuesten Zeit hinzugefügt worden. Das spätgotische Rankenwerk über der Maria und in der Predella wird viel bewundert. Die Verwandtschaft mit Arbeiten Tilmann Riemenschneiders (1468 bis 1531) liegt nahe. Um die Maria geht ein Rankenwerk; in ihm sind zehn Holzfiguren, welche die leiblichen Vorfahren des Herrn Jesu darstellen. Zum König David, der links unten angebracht ist, hat Professor Weber Modell gestanden. Links und rechts von der Maria stehen in Ueberlebensgröße Petrus und Paulus; nach ihnen heißt das Gotteshaus in Senftenberg die Peterpaulskirche. In der Predella ist die Anbetung der Weisen; die lebendige Darstellung wird viel bewundert. Die Abendmahlsdarstellung ist aus einem einzigen Stück Lindenholz angefertigt und wirkt um so schöner, je öfter sie betrachtet wird. Eigenartig ist es, daß 14 Personen gezählt werden: der Heiland mit den 12 Jüngern, Johannes an seiner Brust. Rechts in der Ecke steht der Mann, der ihnen die Herberge bereitet hat (Luc. 22,8 – 13) und der ihnen aufwartet. Judas ist deutlich zu erkennen, wie er in der linken Hand den Geldbeutel hält und mit der Rechten in die Schüssel taucht. Ueber der Maria ist im Aufsatz die Inschrift: „es ist vollbracht“. Die Bilder neben dem Kreuze treten plastisch hervor. Dabei hat sie der Maler Fey in einer halben Stunde gemalt. Darüber knien in einer Kartusche die Jünger um den Oelberg. Vor ihren Augen wird der Heiland von einer Wolke aufgenommen, so daß noch die Füße zu sehen sind. Ganz oben ist der Herr mit dem Kreuz als Siegeszeichen. Links und rechts sind musizierende Engel. Hier gilt: Christus vincit, Christus regnat, Christus triumphat (Christus siegt, herrscht, triumphiert).

Links und rechts vor dem Hochaltar sind die Chorstühle aus neuerer Zeit, ebenso neu sind die zwölf Apostel an der Hinterwand.

2. Der kleine Altar und der Lettner.

Hier ist alles neu mit Ausnahme des Christuskopfes, von dem es in Dobrilucum redivivum von 1719 heißt: „ein nett Kunstwerk von Malerei, nämlich das Bildnis unsers Heilandes, so dem Original sehr gleich und ähnlich sein soll und von vielen seiner Kunst wegen mit Verwunderung angesehen wird.“ An der Südseite des kleinen Altars wurde ein altes Gewölbe aufgebrochen, in dem sich die Ringe der Herzogin Christiane befanden. Das Bild im kleinen Altar hat der Maler Fey nach dem Original in der Kirche zu Oliva gemalt und der Kirche geschenkt; es stellt die Dornenkrönung dar. Ueber dem kleinen Altar befindet sich in Lebensgröße, von dem Münsterbildhauer Professor Riedel in Straßburg geschnitzt, der Heiland, Maria und Johannes. Die Züge des Herrn, die innige Haltung der Maria, die Falten in den Gewändern finden immer wieder begeisterte Bewunderer. Zeichner haben diese Figuren oft kopiert. Die Originale zu diesen Holzschnitzereien befinden sich in der Kirche zu Göllnitz und sind nur von geringer Höhe. Die Dornenkrone auf dem Haupte des Heilands stammt aus dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem. Am Altar befindet sich die Inschrift: „Kom-

met her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Der Lettner ist vom Schlossermeister Weiß in Karlsruhe gearbeitet nach Angaben des Professors Weber. Die Türen sind perspektivisch dargestellt. Ueber dem Lettner sind Schilder, welche den Gang des Gottesdienstes darstellen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Herr, erbarme dich unser! Ehre sei Gott in der Höhe! Gelobt seist du, o Christus! Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

3. Die Kanzel.

Die Kanzel war früher an einem anderen Pfeiler. Sie ist ganz neu; Professor Weber hat sie entworfen, Tischlermeister Naumann angefertigt. Der Bildhauer Besserer hat die 4 Evangelisten, sowie Luther und Melanchthon geschnitzt. Zum Evangelisten Lukas, dessen Kopf durch den Kanzelvorhang verhüllt ist, hat Schloßprediger Schmidt Modell gestanden. Das Kanzelbrett gibt die Richtung genau an, nach welcher der Geistliche wegen der schlechten Akustik sprechen muß; gut ist es, wenn er zurücktritt, so weit es nur möglich ist. An den beiden Feldern links und rechts steht: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“ Der kunstvoll gearbeitete Schaldeckel müßte, um seinem Zwecke zu entsprechen, tiefer in das Kircheninnere hineinragen; so aber dient er nur zum Schmuck. In den Strahlen des Sterns steht der Spruch: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“

4. Der Taufstein.

Sachverständige wollen es nicht glauben, daß der Taufstein aus neuer Zeit stammt. Es ist aber Tatsache, daß der Professor Weber den Entwurf gefertigt und seine Mutter, Frau Stadtrat Weber in Charlottenburg, die Kosten getragen hat. Das Geld hat nicht ganz gereicht, daher ist das Hauptstück, die Taufe des Herrn durch Johannes, nur in Gips ausgeführt, während die übrigen Figuren aus Holz geschnitzt sind. Wegen der Gipsfigur muß der Aufsatz langsam heruntergelassen werden; auf dem Kirchenboden befindet sich als Schwergewicht ein großer Kasten mit Balken. Am Taufstein befinden sich Bilder der verschiedenen Lebensalter vom Kind bis zum Greis. Die Holzputten sind stark realistisch und derb, sie sollen der Barockzeit entsprechen. Die Holzschnitzereien, die oben in Engelsgestalten ausmünden, sind das Werk des Holzbildhauers Reichelt. Ganz oben ist die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes. Die Taufschüssel ist aus Kupfer getrieben und echt vergoldet, sie stammt von Bürger, dessen Name in Künstlerkreisen einen guten Klang hat. Auf dem Boden der Schüssel ist die Verkündigung dargestellt mit der Inschrift: „Gegrüßet seist du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern.“ Am Rande stehen die Namen der Dobrilugker Stifterinnen. Die Holzarbeiten am Taufstein stammen vom Tischlermeister Hensel zu Kirchhain.

5. Die Orgel.

Herzog Christian I. ließ die Kirche mit einem wohlklingenden Orgelwerk aus 17 Registern ausziehen. 1761 heißt es in einem Aktenstück: „Der Posaunenbaß in Dobrilugk steht einzig in der Welt da. In Cottbus wurde er wegen seines starken Klanges durch den dummen Organisten mit Consens der damaligen Musikverächter herausgerissen; den in Cüstrin haben vor 3 Jahren die Moscowiter mitsammt der Kirchen durch Bomben zerschmettert. Der dritte aber und noch einzige Posaunenbaß steht Gottlob noch in Dobrilugks schönem Gotteshause und behält im Klange und Stärke von allen Orgeln in der Welt ohnstreitig den höchsten Preiß allein.“ Der heutige Orgelprospekt ist neu, die Arbeiten stammen vom Dobrilugker Tischlermeister Schmidt. Jetzt hat die Orgel 26 klingende Stimmen und 3 Manuale. An der Orgelempore sind 2 kupferne Kesselpauken, die wegen ihres Kunstwertes im Kriege nicht abgegeben werden brauchten. Sie wurden im Jahre 1728 von Herzog Moritz Wilhelm der Kirche geschenkt. Der Kantor Geras mußte sie damals persönlich aus Merseburg holen.

6. Die Kronleuchter.

Der Kronleuchter im Hochaltar ist ein Geschenk des Cigarrenfabrikanten Kindling in Milwaukee, eines geborenen Dobrilugkers. Der Kronleuchter in der Vierung ist vom Gelbgießermeister Förster in Dobrilugk nach einem Entwurf des Professors Weber gegossen. Ein ebensolcher Kronleuchter wurde auch für die Diele in Kleinhof angefertigt. Hier sieht man erst, wie groß er ist. Die übrigen Kronleuchter im Mittelschiff sind nach Webers Angaben vom Schlossermeister Zschuppe mit der Hand geschmiedet. Wertvoll sind auch die zinnernen Leuchter auf dem Hochaltar. Sie sind 46 cm hoch und zeigen schlichte barocke Formen.

7. Die Fenster.

Professor Hamann schreibt: „Für Dobrilugk sind bezeichnend die in der Mitte der quadratischen Joche zusammengerückten, steilen, dadurch gotisch wirkenden Fenster mit rundbogigem Abschluß. Es sind die Fenster, die in Maulbronn am Sommerrefektorium wiederkehren und im ersten Langhausjoch von Lehnin verwendet sind.“ Die oberen Fenster zeigen einfarbige, nur in der Form verschiedene Teppichmuster in Bleiverglasung, während die unteren Fenster der Seitenschiffe teils einfachere, teils reichere Kartuschen mit Sprüchen enthalten. Die zwei oberen Fenster der Taufkapelle zeigen die lebensgroßen Figuren von Luther und Melanchthon und sind ein Geschenk des Kreises Luckau. Sie sind wie die Fenster in den Seitenschiffen von der Firma Müller in Quedlinburg. Die beiden unteren Fenster in der Taufkapelle sind von der Firma Bouché nach Entwürfen des Architekten und Glasmalers Blau in Steglitz angefertigt und bilden ein Geschenk der Niederlausitzer Stände in Lübben. Sie stellen nach Dürerschem Muster den Sündenfall und die Taufe des Heilands dar; außerdem tragen sie das Wappen der Niederlausitz. Die beiden seitlichen Fenster im Chor sind ein Geschenk Kaiser Wilhelms II. Sie enthalten auf reichgemustertem Grund die Wappen von Hohenzollern und Brandenburg zwischen je 2 biblischen Darstellungen, links der Geburt und der Verklärung, rechts der Kreuzigung und der Auferstehung. Das rechte Fenster trägt unten die Inschrift: Deutscher Kaiser Wilhelm II. König von Preußen. Das Fenster am Kurrendanergestühl unter dem Fürstenchor zeigt den Gekreuzigten nach Dürer und den Vers: O Haupt voll Blut und Wunden.

8. Das Gestühl.

Das Kurrendanergestühl hat eine Verzierung, die aus Senftenberg stammt; nach ihr sind alle Barockformen in der Kirche, auch die Treppe im Südportal gebildet. Das Gestühl in der Kirche ist reich geziert; der schönste Schmuck für die Kirchgänger sind die Inschriften. Abgesehen von dem Liede „Ein feste Burg ist unser Gott“ und den Seligpreisungen, kann der Dobrilugker jeden Sonntag folgende Sprüche lesen, die sich auf die Heilslehre, den Eingang und Ausgang, die Liturgie und Predigt beziehen: Psalm 37,37; 1. Sam. 16,7; Phil. 2,5; Joh. 4,24; 1. Joh. 1,5; 1. Joh. 4,16; 1. Joh. 4,16; Joh. 3,16; Apostelg. 4,12; 2. Cor. 5,19; Psalm 51,19; 2. Cor. 13,13; Matth. 5,6; Psalm 143,10; 1. Tim. 6,12; Gal. 5,22; Prediger 4,17; Jac. 1,22; Matth. 7,21; Psalm 50,14-15; Math. 7,7; Matth. 6,7; Psalm 100,1-5; Psalm 150,1-6; Psalm 119,105; Röm. 3,28; Röm. 5,1; Röm. 8,31; 1. Joh. 4,19; 1. Joh. 5,3; Offb. 2,10; 2 Cor. 3,6.

9. Die Grabdenkmäler und Epitaphien.

Ueber das Grab der Tochter des Polenkönigs Boleslav, der Gemahlin des Markgrafen Conrads II., die im Jahre 1209 zu Dobrilugk beigesetzt wurde, läßt sich nichts feststellen. Die Herzogin Christiane aus dem Hause Schleswig-Holstein, die Gemahlin Christians I. liegt am kleinen Altar begraben. Auch sonst sind bei den Instandsetzungsarbeiten Skelette gefunden worden, so noch im Jahre 1928 in der Sakristei. Wir wollen ihnen die Ruhe im Gotteshause gönnen. In der Taufkapelle sind an der Wand die Epitaphien der Oberaufseher von Kardorff und von Auer. Die Denkmäler sind aus Marmor hergestellt und zeigen deutlich die Wappen der adligen Vorfahren. An der Ostseite

befindet sich das Denkmal von Heuns (Claurens) Mutter. Deren Bild ist auf Kupfer gemalt. An der Westseite der Taufkapelle steht das Denkmal des Oberstleutnants von Pfuhl †1755; auf dem Fußboden davor liegen die Grabplatten von Frau Schloßprediger Schaper † 1691 und vom Magister Jähn † 1683. An der zugemauerten Tür der Nordseite ist das Grabdenkmal von Caspar Ernst von Metzradt † 1732. An der Westwand des nördlichen Seitenschiffes ist das Grabmal des Schloßpredigers Werner † 1781. Er war früher Professor der Theologie in Wittenberg und bekam zur Belohnung die damals reich dotierte Schloßpredigerstelle. An der äußeren Südwand der Sakristei befindet sich das Denkmal des Fräulein von Schlieben † 1732. Im Dobrilucum redivivum steht: „Ja, es wissen auch alte Leute zu erzählen, daß, als des Herrn Schloßpfarrers zu Dobrilugk Wohnung anno 1673 zu bauen angefangen worden, ein gewölbt Grab unter dessen Wohnstube sei gefunden worden und habe Christians I. hochselige Durchlaucht über solches einen Bogen schließen lassen. Dergleichen vornehmes Grab soll auch beim Eintritt aus des Pfarrers Hofe in den hochfürstlichen Lustgarten zu finden sein. Als man auch anno 1715 des Herrn Jägermeisters von Auer Begräbnis an die Kirche nordwärts anbaute, befand sich daß allda vormalen ein vornehmes Grab gewesen sein müsse, sintemal sowohl das Mauerwerk als auch ein sehr sauberes Pflaster, auch zwei nebeneinander gelegene Totengerippe, so ohne Zweifel Aebte gewesen, gefunden worden, die man aber alsofort wieder eingegraben hat.“

10. Die Bilder.

Das älteste Bild ist der Flügelaltar in der Vorhalle zum Südportal. Es stammt aus Senftenberg und soll in den Jahren 1420-1450 gemalt worden sein. In der Mitte ist die Geißelung, links oben Gethsemane, unten der Herr vor dem Hohen Rat; rechts oben die Dornenkrönung, rechts unten: der Herr bricht unter der Last des Kreuzes zusammen. In demselben Raume ein Bild: David spielt vor König Saul; der böse Geist entweicht in Gestalt einer Fledermaus. Ein Jude trägt an seinem Mantel einen gelben Streifen, daran waren die Juden des Ghetto erkenntlich.

Am Pfarrgestühl der Kanzel gegenüber sind vier Geschichten aus Jakobs Leben: der Traum von der Himmelsleiter, Kampf mit dem Engel, die Auseinandersetzung mit Laban, die Versöhnung mit Esau. Nach der Ostseite des Pfarrgestühls ist Elias am Bache Krith und Elias mit den Baalspriestern vor Ahab.

In der Sakristei ist eine Kreuzigung aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege, wahrscheinlich war dieses Bild früher auf dem Hochaltar. Das Bild: Luther im Kreise seiner Freunde die Bibel übersetzend, ist das Geschenk Kaiser Wilhelms I. für sämtliche Schulen im Jubiläumsjahre 1883. An der Nordwand ist das Oelgemälde des Schloßpredigers Werner † 1781 und die Photographie vom Schloßprediger Fliegenschmidt † 1879. Das Bild über dem Südportal im Innern der Kirche mit schön geschnitztem Goldrahmen stellt den Schloßprediger Hanschel † 1745 dar.

Am Westeingang sind unter der Empore zwei Bilder: singende und musizierende Priester vor der Bundeslade sowie Judith und Holofernes.

An der Nordwand der Taufkapelle ist oben das frühere Altarbild angebracht. Es ist ein Geschenk des Königs Wilhelms I. und seiner Schwägerin Elisabeth, es stammt aus dem Jahre 1868, der Maler Elster in Düsseldorf hat es gemalt. Als das Bild abgenommen wurde, stieß ein Arbeiter mit einem Brett versehentlich hinein, daher rühren die Beschädigungen. An der Westseite der Taufkapelle ist eine Abendmahlsdarstellung, wahrscheinlich war dieses Bild früher in der Predella eines Altars. Im Fürstenchor ist eine Darstellung von Jesaja 38: Der Prophet steht am Krankenbette des Königs Hiskias, und der Zeiger an der Sonnenuhr geht um zehn Stufen zurück. An der Decke des Fürstenchors sind Engel mit den Marterwerkzeugen: Kelch, Ysopstengel, Nägel, Dornenkrone, Lanze, Geißel, Mantel und Würfel. Ueber dem Fürstenchor sind vier Gestalten, welche die Herrschertugenden darstellen: Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit. Dazwischen sind Kartuschen mit den Sprüchen: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“; „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“; „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. Darunter steht Psalm 124,8 *aditorium nostrum in nomine domini, qui fecit*

coelum et terram: „Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“. Unter dem Fürstenchor sind auf Holz gemalt die Kreuzigung („Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“), die Auferstehung („Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, wird leben, ob er gleich stürbe“) und die Himmelfahrt („Suchet, das droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes“). Das Fürstenchor selbst ist im Jahre 1676 gebaut, der Bogen ist stark untermauert als drückendes Gewölbe. Die Fenster mit den Butzenscheiben können vollständig gegen das Kircheninnere abgeschlossen werden. Im Fürstenchor ist ein schönes Echo, das man in dem ganzen Gotteshause hört.

Die beiden großen Bilder sind am Hochaltar über den Chorstühlen. Auf der südlichen Wand ist die Legende verwertet, daß ein Zweig vom Baume des Paradieses eingesetzt und zum Baume herangewachsen sei, aber in den Tagen des Herrn Jesu vertrocknete, so daß er zum Kreuzesstamm verwendet wurde. Unten ist die Geschichte vom Sündenfall dargestellt, dazwischen ist die Schlange, darüber das Schweiß Tuch der Veronika, von Engeln gehalten. Neben dem Gekreuzigten, dessen Blut an den Nägelmalen von Engeln aufgefangen wird, stehen Maria, der das Schwert durch die Seele geht, und Johannes, der Jünger, den der Herr lieb hatte. Ueber dem Kreuze ist Gottvater dargestellt, wie er die Weltkugel in der Hand hält und von Engeln umgeben ist. Sie bilden den unsichtbaren Himmel, während Sonne, Mond und Sterne den sichtbaren Himmel bezeichnen. Darüber steht von dem herrlichen Lutherliede: „Vater unser im Himmelreich“ die erste Strophe, ganz unten lesen wir die letzte Strophe: „Amen! Das ist: es werde wahr“.

Neben dem Sündenfall und dem Gekreuzigten sind die sieben Bitten und der Beschluß in Bildern dargestellt. Sie sind Kopien nach Johannes Burgkmair, einem Zeitgenossen von Dürer. Links und rechts am Rande halten Engel die Marterwerkzeuge. – Auf der anderen Seite ist der Gedanke ausgedrückt, daß unter dem Schutz des deutschen Adlers die Musen, die Wissenschaften, die Tugenden, das Handwerk, der Ackerbau, der Gewerbefleiß und der Handel gedeihen. Die lateinischen Worte bedeuten: sub umbra alarum tuarum protege nos unter dem Schatten deiner Flügel beschütze uns; laurea der Lorbeer; imperator Germaniae der Kaiser Deutschlands; fons musarum die Quelle der Musen; sedes scientiarum Sitz der Wissenschaften; miles der Soldat; praeceptor der Lehrer; consul der Ratmann; ars operosa die mühevoll Kunst; industria der Gewerbefleiß; agricultura der Ackerbau; mercatura der Handel; fides der Glaube; caritas die Liebe; spes die Hoffnung; veritas die Wahrheit; justitia die Gerechtigkeit; sapientia die Weisheit; fortitudo die Tapferkeit; temperantia die Mäßigkeit.

11. Die historischen Inschriften an den Wänden.

Auf Veranlassung des Landrats Freiherrn von Manteuffel schrieb ich die Inschriften ab, die er durch den Geheimrat Lippert im Hauptstaatsarchiv zu Dresden verbessern ließ. Ich teile sie für Kenner der Geschichte in dieser verbesserten Form mit und hoffe, daß die Inschriften in der Kirche bei besseren Zeiten darnach berichtigt werden.

Anno 1165 unter der Herrschaft des Kaisers Friedrich Barbarossa gründete Dietrich I., Markgraf von Landsberg und der Niederlausitz, an dieser Stelle ein Kloster. Dietrich besiedelte das Kloster, das dem Bistum Meißen unterstellt war, mit Cisterciensermönchen aus Volkrode in Thüringen.

Aus den Händen des Hauses Wettin kam Dobrilugk mit der Lausitz a. 1304 unter die Herrschaft des askanischen Markgrafen von Brandenburg. Nach dem Aussterben der Askanier kam Dobrilugk mit der Lausitz a. 1323 an die wittelbachischen Markgrafen von Brandenburg.

Nach vorübergehender Pfandherrschaft der Wettiner 1353 und Herzog Bolkos von Schweidnitz 1364 kam Dobrilugk 1368 an die luxemburgischen Böhmenkönige. Vorübergehend stellte sich Dobrilugk unter die Schirmherrschaft des Kurfürsten von Sachsen und des Markgrafen von Brandenburg.

Auch nach dem Erlöschen der Luxemburger 1457 verblieb Dobrilugk mit der Lausitz bei Böhmen, dessen Königswürde 1526 an das Haus Habsburg gelangte.

1540 bemächtigte sich Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Dobrilugks, das damit als Kloster sein Ende fand; 1547 nahm es König Ferdinand von Böhmen zurück.

A. 1548 verpfändete Ferdinand die Herrschaft Dobrilugk an A. v. Schlick, Landvogt der Niederlausitz, dessen Witwe sie a. 1551 an H. v. Gersdorf zederte. Das Geschlecht von Gersdorf blieb im Besitze der Herrschaft Dobrilugk, bis Kaiser Rudolf II. sie a. 1602 wieder einlöste.

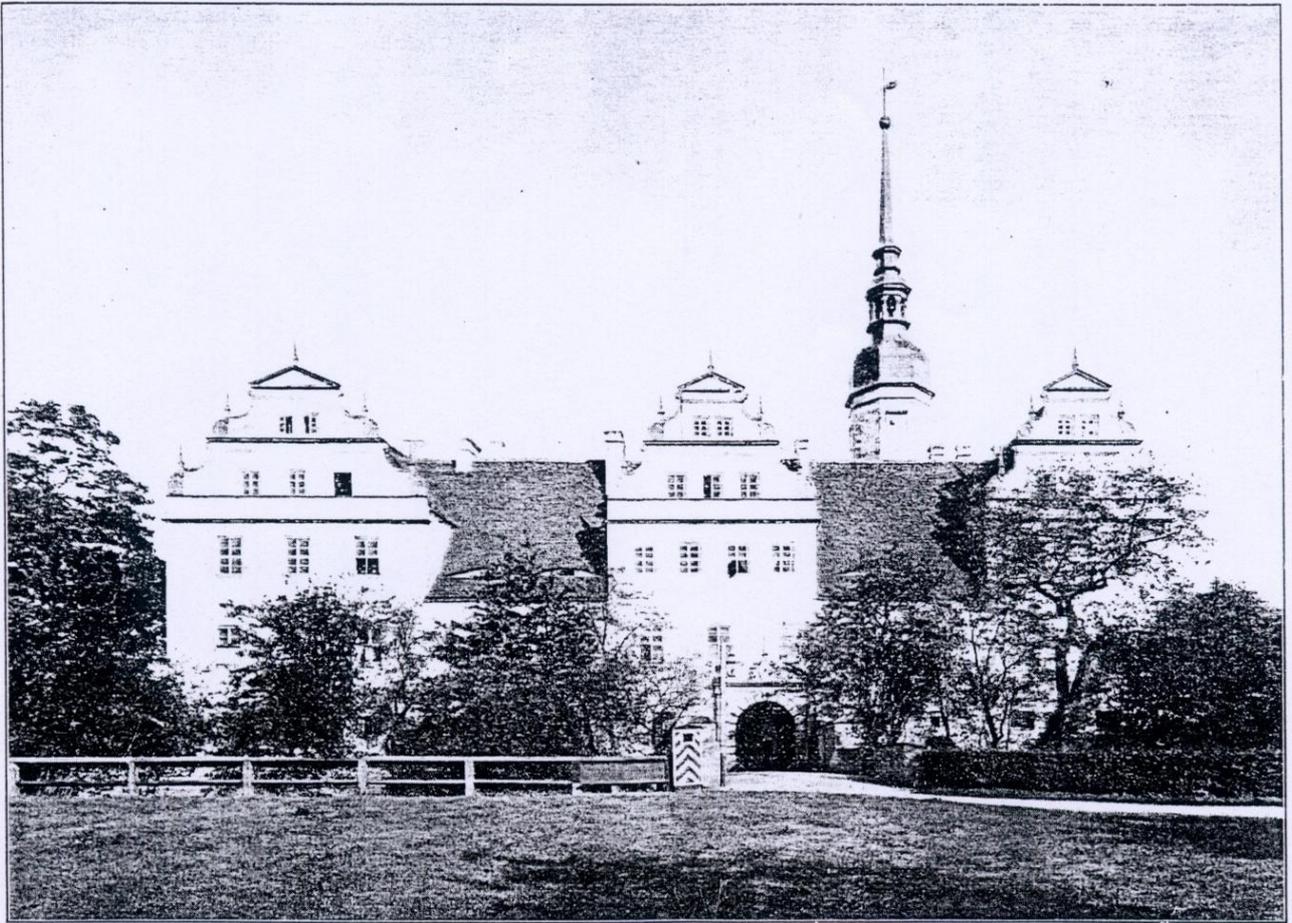
1602 kaufte Dobrilugk A. v. Promnitz. 1623 erwarb es Kursachsen mit der Lausitz pfandweise, 1635 erblich. Nach der Teilung Kursachsens gehörte von 1657-1738 die Herrschaft Dobrilugk als Teil der Lausitz den Herzögen von Sachsen-Merseburg. A. 1676 stellte Christian I. die von den Schweden zerstörte Kirche wieder her.

A. 1815 nach der Zuweisung an Preußen wurde die Herrschaft Dobrilugk samt der Markgrafschaft Niederlausitz der Provinz Brandenburg angegliedert. Als Bestandteil des Königreichs und seit 1918 des Freistaates Preußen teilt Dobrilugk die Schicksale des Deutschen Reiches. Die Kirche wurde 1905-1909 unter Kaiser Wilhelm II. wiederhergestellt.

Bei einer kunstgeschichtlichen Schilderung Dobrilugks muß schließlich auch auf

das Schloß

eingegangen werden. Ursprünglich hat an der nordwestlichen Ecke des Schlosses die Abtwohnung gestanden. Wie weit von dieser Wohnung noch einige Mauern und Gewölbe erhalten sind, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls haben schon nach der Säkularisation die Besitzer der Herrschaft Dobrilugk, die Herren von Gersdorf und von Promnitz mit dem Bau eines Schlosses angefangen. Der Kurfürst Georg I. hat zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges den Bau erweitert; zur Vollendung desselben kam es erst unter seinem Sohne Christian I. von Sachsen-Merseburg, der auch die Stadt Dobrilugk gründete und schon vorher das Kavalierhaus, den heutigen Rautenstock, als Absteigequartier für das Gefolge gebaut hatte. Dieses Haus ist in seiner ursprünglichen Form erhalten und steht heute unter dem staatlichen Denkmalschutz. Ueber das Schloß selbst heißt es im *Dobrilucum redivivum* von 1719, daß es Christian I. vollends in Geviert gebracht, mit einem breiten und tiefen ausgemauerten Graben umgeben, alle Zimmer reinlich abputzen und ausmalen ließ. „Wie denn sonderlich unter denen vielen schönen Zimmern das sogenannte Tafelgemach der sehr netten Kunstmalerei wegen sich vor vieles andere sehen läßt, daß daher das Schloß zu Dobrilugk nach dem Hochfürstlichen Merseburgischen Residenzschlosse wohl das schönste und bequemlichste, so Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht in dero Landen zustehet“. Heute erinnern noch an die alte Herrlichkeit die schönen Stuckdecken in den Gerichtsräumen, das Sächsische Wappen an der einen Decke, der große Musiksaal im Süden, einzelne Malereien an den Wänden, ein alter Kamin im östlichen Teile. Die Brücke, welche über den Festungsgraben zum Schlosse führte, war früher zum Aufziehen. Das Portal, zu dem man über die Brücke kommt, ist rundbogig; dem Barockstil entsprechend sind die Halbsäulen, die Bedachung, die Kugelaufsätze, die ohrmuschelförmigen Verzierungen. Das merseburgische Wappen ist mit außerordentlicher Feinheit herausgearbeitet. Ebenso schön wirken der Altan im Schloßhofe und der Brunnen. Bewundert werden die kupfernen Wasserspeier; beim Regenfall bewegen sich die Zungen der Drachenköpfe. Der Turm im Südwesten ist außerordentlich schlank und zierlich; als sächsische Haube ist diese Form weit bekannt, aber selten werden Schloßtürme künstlerisch so schön wirken. Der gegenüber liegende „blinde“ Turm ist nicht zur Vollendung gekommen. Das Schloß selber ist gebaut im Uebergangsstil von Spätrenaissance zum Barock. Herrlich wirken die Giebel mit ihren Aufsätzen. Die alten Dobrilugker erzählen, daß hier das Jahr dargestellt sei, und damit gewinnt die Berechnung von Eyth betreffend die Cheopspyramide eine neue Grundlage. Ein Jahr (der Turm) hat 4 Jahreszeiten (vier Fronten), 12 Monate (12 Giebel), 52 Wochen (52 Fiale), 365 Tage (365 Fenster).



Das Schloß von der Westseite.